

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beitzelle oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 194.

Sonntag, den 20. August 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage aus „Die Neue Welt“.

Warum sie hungern.

Die vielen Tausende von hungernden Arbeitern und Bauern, die augenblicklich das vielbesungene und vielgepriesene Andalusien durchziehen, sind ebenso viele Ankläger eines seit Jahrhunderten gelübten schändlichen Systems. In einem Lande mit fruchtbarem Boden, mit unerlöschlichen unterirdischen Reichthümern und mit einer gewiß nicht unglücklichen geographischen Lage haben sich doch unzählige traurige Verhältnisse herausbilden können. Spanien, so schreibt die „Volkszeitung“, bildet das Nebenstück zu Rußland. Wie dort im rauhen Norden, so haben hier im sonnigen Süden dieselben Faktoren, Staat, Adel, Klerikalismus und Beamtentum, nicht erst seit heute, sondern schon seit Jahrhunderten systematisch an dem Ruin des Landes gearbeitet und diesen geistigen wie materiellen Niedergang verschuldet.

Noch in römischer Zeit war Spanien eine der Kornkammern des Reiches, und zur Zeit der Araber wurde nach übereinstimmenden Berichten Andalusien in einen herrlichen Garten umgewandelt. Auch heute noch ist der Boden von der größten Fruchtbarkeit. Es bedarf nur einer geringen Nachhilfe durch den Menschen, um einen reichen Ertrag zu erzielen. Gewiß, die fürchterliche Sommerhitze, die Kälte des Winters, der beständig scharfe Temperaturwechsel, denen die Bevölkerung des Hochplateaus fast immer ausgesetzt ist, beeinträchtigen vielleicht die Arbeitslust, aber sicher nicht die natürliche physische Beschaffenheit und die Arbeitsfähigkeit der Bewohner dieser Gebiete. Von dem kulturfähigen Boden des Landes ist kaum die Hälfte in Kultur genommen, aus dem einfachen Grunde, weil der Bauer nicht ausschließlich für die am Staatliche oder in den reichen Klöstern stehenden Schmarotzer arbeiten will. Selbst bei guten Ernten behalten die spanischen Bauern bei all ihrer notorischen Anspruchslosigkeit meist nicht mehr, als was notwendig zur Fristung des Lebens der Familie erforderlich ist. Wird ihnen auch dies genommen, so müssen sie zum Betriebe ihrer Arbeit ihre Güter übermäßig mit Schulden belasten, so können sie die Steuern nicht mehr aufbringen, und so verfallen ihre Besitzungen dem mit der Kirche unter einer Decke stehenden Fiskus. Dann müssen sie von Ort zu Ort betteln gehen oder vor den Türen der goldstrotzenden Kirchen das Mittel der satten Geistlichkeit anflehen.

So ist es gekommen, daß in manchen Provinzen mit der Zeit die Hälfte des früher in Kultur gewesenen Bodens in Staats- oder Kirchenbesitz übergegangen ist und brach liegt, weil es an Arbeitskräften zur Bebauung des Aders fehlt. „In einzelnen Distrikten“ sagt einer der gründlichsten Kenner der wirtschaftlichen Verhältnisse Spaniens, der Marquis v. Alcala, „wie in den baskischen Provinzen, in Valencia und Murcia sowie in gewissen Küstenstrichen am Mittelmeer, ist die Landwirtschaft allerdings weit vorgeschritten, aber selbst wenn man diese Gebiete zusammenfaßt, repräsentieren sie nur eine unbedeutende Fläche im Verhältnis zur Totalität des Landesterritoriums. In allen übrigen Gegenden wird der Landbau geschäftsmäßig und arm getrieben. Eine über Kapital, Intelligenz und Unternehmungsgeist verfügende industrielle Landwirtschaft ist nirgends bemerkbar. Die Arbeiter, Pächter und Kleinbesitzer sind unwissend, die reichen Grundherren dagegen indolent, sie meiden den Kontakt mit ihren Pächtern und beschränken sich im allgemeinen darauf, den Pächtern einzutreiben oder in Jahren des Mangels und der Missernten zu stunden.“

Die Grundsteuer ist in Frankreich seit 1790 fast unverändert geblieben, in Spanien aber seit 1845 um 120 Proz. erhöht worden. „Es kann daher nicht überraschen, wenn man erfährt, daß augenblicklich hier über 175 000 Grundstücke von der Steuerbehörde beschlagnahmt sind.“

Gustav Diercks, einer der besten Kenner Spaniens, hat in seiner (in den Schriften der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen) erschienenen Abhandlung über „Spanien“, die wohl die zutreffendste Schilderung der früheren und heutigen Kulturzustände der Pyrenäen-Halbinsel enthält, mit großer Schärfe auf das Ausbeutungssystem seitens der Beamten hingewiesen. Er schreibt die ewige Finanznot, das Wachstum der Staatsschulden, den schwindenden Kredit, die Zunahme der Bettlerkaren zum größten Teil dem Umstande zu, daß trotz der Höhe der Steuern die Staatseinnahmen nicht einmal zur Erhaltung des Beamtentums ausreichen. Jeder Beamte sucht seine Stellung materiell so viel auszunutzen wie irgend möglich. Vielleicht nirgends blühen so sehr die Güntlingsherrschaft und der Nepotismus wie in Spanien. Familienweise okkupieren bei einem Regierungswechsel die neuen Machthaber die freigewordenen Ämter, deren Zahl überhaupt mindestens dreimal so groß ist wie erforderlich, weil die Parteileiter bei der Übernahme der Regierung eine möglichst große Menge ihrer Anhänger befriedigen und sich geneigt halten müssen. Alle Bemühungen, in dieser Hinsicht Wandel zu schaffen, das Beamtenheer zu vermindern, sind stets gescheitert, denn keine

regierungsfähige Partei hat es aus Rücksicht auf die Masse ihrer Anhänger, die sie nicht entbehren kann, bisher wagen dürfen, ernstlich an eine durchgreifende Reduktion der Beamtenzahl zu denken und nur einen Teil der Einkünfte abzuschöpfen. Der Verwaltungsapparat war und ist daher außerordentlich groß und kostet enorme Summen, und diese müssen in erster Linie beschafft werden, das bedingt der Erhaltungstrieb der Partei, die nur so ihre Machtstellung wahren kann.

Wie die arbeitende Klasse, so gehen auch die Gewerbetreibenden unter dem Steuerdruck zu Grunde. Aber selbst dieser wäre vielleicht noch erträglich, wenn nicht zu den schweren Staatslasten noch andere Abgaben hinzutreten, die der unerlöschliche Klerus eintrahet.

Wie groß auch der Kirchenbesitz ist, sein Ertrag genügt doch nicht entfernt den Ansprüchen der Geistlichkeit, die unter allen erdenklichen Formen die arme Bevölkerung ausraubt, die sich jeden ihrer Dienste schwer bezahlen läßt und in der Eintreibung der für Taufen, Ehesegnungen, Trauungen, Begräbnisse und Seelenmessen übermäßig hoch bemessenen Kosten mit größter Rücksichtslosigkeit verfährt.

Wit schlimmer freilich als dieser ungeheure materielle Druck, den der das Land auspumpende Klerus auf das Volk ausübt, ist sein Einfluß auf dessen Geistesleben. Was für Anstrengungen auch im 19. Jahrhundert gemacht worden sind, die Macht der Geistlichkeit zu brechen oder wenigstens zu mindern, sie sind vergeblich gewesen. Wiederholt richtete sich die nur zu berechtigten Volkswut gegen die faulen Mönche. Mehrmals wurden ihre Klöster gestürmt und die geistlichen Orden aufgehoben. Stillschweigend lehrten die Mönche immer wieder zurück. Die Geistlichkeit erkannte, welche Gefahr für sie darin lag, wenn ihr etwa die Herrschaft über das Geistesleben des Volkes entzogen würde. Sie bot daher alles auf, sich am Ruder zu erhalten, der Verbreitung von Bildung entgegenzuwirken und das Volk in tiefster Geistesnacht, in trübsamen Abglauben verkommen zu lassen. Die herrschsüchtigen, an ein bequem Leben gewöhnten Kleriker haben ein, daß es unmöglich sei, der modernen Bildung, Weltanschauung und Kultur das Eindringen in Spanien ganz und gar zu wehren, da suchten sie, wie überall die kirchlichen Organe, das Erziehungsweien in ihre Hände zu bringen, die Wissenschaften in die Banden des Dogmatismus zu schlagen, dem sie sich zu entziehen drohten. Bei Erfüllung dieser völkerverwundlichen Aufgabe waren die Jesuiten willkommene Gehilfen. Diesen ist es denn auch gelungen, ihre Zweck vollständig zu erreichen, sich die Leitung des Schulwesens fast ganz zu sichern, Seminare und Hochschulen zu errichten, auf denen sie Bekräftigung heranzubilden, die den kirchlich verformten Lehrstoff in ihrem Sinne und Geiste den Massen vermitteln. Eine bequeme Handhabe dazu boten ihnen die trübsamen Schulverhältnisse des Landes. Der Elementarunterricht liegt in den Händen der Gemeindevorstellungen, die ihrerseits wieder ausschließlich nach der Weiße des allmächtigen Klerus tanzen. Sie verfügen zwar über die Mittel, die zum Bau von Stiergeschützarenen und zur Abhaltung dieser kostspieligen, barbarischen Schauspiele sowie für kirchliche Wahzwecke erforderlich sind; für die öffentliche Wohlfahrt, für die Herstellung guter Verkehrswege und Verkehrsmittel, vollends aber für Lehrzwecke haben sie nur selten etwas übrig.

So muß denn, zugleich bebrängt, ausgefaugt und niedergehalten durch eine korruptierte Bureaucratie wie durch einen nimmerfatten, gelbgerigen, kulturfeindlichen Klerus, das arme spanische Volk ohnmächtig dahinsinken. Und während die Ausbeuter dieses unglücklichen Volkes schwelgen, liegen Tausende von verhungerten Männern, Frauen und Kindern an den Landstraßen! Auch ein Kulturbild aus dem 20. Jahrhundert!

Politische Handwörterbuch.

Deutschland.

Bülow und die Fleischnot. Die gesamte anti-agrarische Presse faßt die Erklärung des Reichskanzlers, daß er zur Abstellung der Fleischnot nichts tun könne, als eine Kapitulation vor Herrn v. Bobbielski auf. Beim Lesen dieses Bescheides seines Chefs wird der joviale „Bob“ übers ganze breite Gesicht gelacht und eine wohlthuende Erschütterung seines von ihm selbst politisch hoch bewerteten Bauches verspürt haben. Das „Berliner Tageblatt“ hält dem Fürsten Bülow vor: „Ein gleiches, ja auch nur ein ähnliches Ohnmachtsbekenntnis eines preussischen Ministerpräsidenten gegenüber einem Kollegen im Kabinett ist in der preussischen Verwaltungsgeschichte ohne Beispiel. Allerdings haben wir in Preußen keinen Premierminister, etwa im Sinne der englischen Verfassung, und es ist ja auch aus der Amtszeit Bismarcks bekannt, wie sehr er sich über „innere Reibungen“ im Ministerialkollegium beklagte, und wie unwillig er sich über den „Reffortegoidismus“ unter seinen Kollegen ausdrückte. Aber nicht minder bekannt ist es auch, wie Bismarck,

sobald es die Sache wollte, mit solchen widerstrebenden Elementen fertig zu werden verstand.“ Fürst Bülow ist freilich kein Bismarck, auch trotz des Fürstentitels nicht. So wenig der erste Kanzler des Reiches unser Freund war, stellen wir ihn doch hoch über Bülow. Aber daß dieser, als preussischer Ministerpräsident und als Reichskanzler eine bedeutende Macht in sich vereinigt, nicht einmal den Versuch gemacht hat, die freitliche Angelegenheit in einer Sitzung des Ministerkollegiums zu entscheiden, zumal nach der „Danz. Btg.“ die Minister v. Möller und v. Bethmann-Hollweg geneigt waren, der Eingabe der sieben Stadtväter zuzustimmen — das ist unerhört. Der Ministerpräsident und Reichskanzler teilt, den Ruf der Bevölkerung ignorierend, im Interesse der Agrarier ein Versteckspiel. Es ist wohl angebracht, die sehr ernste und dringende Frage aufzuwerfen, wie er sich denn überhaupt die Möglichkeit einer einheitlichen Geschäftsleitung im Reich denkt, sobald er sich in einem Falle, möge dieser noch so wichtig sein, einem Minister gegenüber für unzuständig und inkompetent erklärt. Fürst Bülow wird darüber demnächst im Reichstage Rede und Antwort zu geben haben. Die „Fest. Btg.“ bemerkt: „Bülow's Auffassung ist ebenso originell wie bequem und entspricht dem famosen Grundsatz: Was dich nicht brennt, das laße nicht. . . . Die Sache ist natürlich sehr einfach: Fürst Bülow denkt gar nicht daran, irgend etwas zur Bänderung der Fleischnot zu unternehmen. Er ist der Chef einer rein agrarischen Regierung, als solcher muß er in hohen Nahrungsmittelpreisen einen Triumph der Maßregeln erleben, die seine Regierung und seine Mehrheit zur künstlichen Erhöhung der Preise getroffen haben. Die agrarische Regierung ist gar nicht im Stande, etwas gegen die Teuerung zu unternehmen, weil sie sonst mit den durch sie repräsentierten Grundbesitzern in Konflikt geraten würde. Gilt es nach diesen Grundsätzen, so werden wir also dauernd mit Notstandspreisen zu rechnen haben, und es liegt in der Gesamtheit dieser Grundsätze, daß man über das Jammergeschrei notleidender Familien einfach zur Tagesordnung übergehen muß. Die Regierung kann sich dabei in den festen Panzerturm des konstitutionellen Gewissens zurückziehen, da sie lediglich ausführt, was die herrschende Mehrheit der Preisbestimmer — der Konservativen, Antifamilien, Agrarier, Nationalliberalen und Ultramontanen — von ihr verlangt hat.“ Aber das Volk wird vor diesem Panzerturm nicht in gleicher Ehrfurcht stehen bleiben, darauf kann die agrarische Regierung sich verlassen!

Zu dem offiziellen Rechtfertigungsversuche der „Nordd. Allg. Btg.“, betreffend die Truppennachschübe nach Südafrika nimmt die „Rdn. Volks-Btg.“ die jüngst den durchaus begründeten Alarmruf gegen die Regierung erhoben hatte, eine sehr charakteristische Stellung ein. Sie begrüßt die Erklärung, daß der „Reichskanzler fest entschlossen ist, die Rechte der greifenden Körperkassen auch unter den durch den südafrikanischen Krieg geschaffenen schwierigen Verhältnissen aufs peinlichste zu beachten.“ Unabhängig davon sei die Frage, ob die „Klarstellung“ zum Beweise ausreicht, daß diese Rechte auch bisher „aufs peinlichste beachtet“ worden sind. Ueber das zwei Wochen hindurch von den amtlichen Stellen bewahrte tiefe Schweigen aber gehe der Artikel der „Nordd. Allg. Btg.“ mit wenigen Zellen hinweg: Die „Klarstellung“ erfolge erst jetzt, weil „der Reichskanzler die budgetrechtlichen Einwendungen zum Anlaß genommen hat, eine genaue und alle Einzelheiten der verwickeltesten Materie umfassende Nachprüfung der gesamten bisherigen budgetären Behandlung des Truppennachschubes für Südafrika anzunehmen.“ Dazu meint die „Rdn. Volks-Btg.“: „Eine solche Anordnung war gewiß loblich, und sie erforderte natürlich einige Zeit. Aber nichts stand im Wege, sie vorher anzukündigen und die öffentliche Meinung durch die sofortige Erklärung zu beruhigen, daß der Reichsregierung eine Verletzung des Budgetrechts des Reichstages absolut fern gelegen habe und fern liege. Weshalb einen halben Monat lang in der Öffentlichkeit gar nichts geschah, darüber haben wir unsere sehr bestimmten Vermutungen, die durch den kleinen Entschuldigungsatz der „Nordd. Allg. Btg.“ nicht erschöpft werden.“ Dana sagt das Zentrumsbülow: „Eine solche Übertreibung anzunehmen, haben wir keinen Grund, und daß tatsächlich eine erhebliche Übertreibung festgefunden habe, war uns nie wahrscheinlich.“ Die „Rdn. Volks-Btg.“ lenkt also ein und betrachtet jetzt die Sache unter etwas anderem Gesichtspunkte. Wir haben das vorausgelegt. Geradezu befriedigt von der Erklärung der „Nordd. Allg. Btg.“ ist das andere leitende Zentrumorgan, die „Germania.“ Sie schreibt: „Uns will scheinen, daß Fürst Bülow durch diese Ausführungen durchaus gerechtfertigt sei. Jedenfalls haben wir die Überzeugung, daß ihm jeder Gedanke, die Rechte des Reichstages zu verletzen oder zu misachten, vollkommen fern liegt.“ Also: es ist wieder alles in besser Ordnung! Das Zentrum wird sich also durch die offi-

zählen Rechenknäuel, deren Hinfälligkeit wir dargelegt haben, zuzufügen geben. So geht es leider fast immer. Erst macht die Zentrumpresse großen Lärm; dann läßt sie sich durch klingende Worte beschwichtigen. Trotzdem wird die Sache damit noch nicht erledigt sein. Die Wort- und Bahnenpfeiler der „Nordb. Allgem. Ztg.“ wird bei näherem Zusehen auch noch anderen Beuten als fauler Hauber erscheinen. Und die Tatsachen werden schon noch helfen, zu weiterem Studium anzuregen. Dann wird im Reichstag die Angelegenheit unter die schärfste Lupe zu nehmen sein.

Die größere Flotte und das Zentrum. Das Berliner Zentrumblatt, die „Germania“ erklärt mit diplomatischer Kühle und Gelassenheit, man müsse sich darauf vorbereiten, daß nächstens eine Flottenvorlage ergeht, die zweierlei fordert: erstens Schiffe von 16 000 Tonnen Displacement und zweitens die Bildung einer besonderen Nordflotte. Nicht mit einem einzigen Worte nimmt sie Stellung gegen ein solches Projekt, das tolle Summen verschlingen und den vorhandenen Gegensatz zwischen Deutschland und England in gefährlicher Weise verschärfen müßte. Sie beschränkt sich auf die gelegentliche Bemerkung, daß die Gründe für die geplante Verbesse- „nicht allzu beweiskräftig zu sein scheinen.“ — Die „Germania“ ist also allem Anschein nach gerne bereit, sich von der Kraft der Beweise, die für die Notwendigkeit eines so abenteuerlichen Unternehmens sprechen, nachträglich noch überzeugen zu lassen. Was immer von obenher gewünscht wird, mit dem Zentrum wird sich darüber reden lassen.

Schlimme Nachrichten kommen von unserem ostafrikanischen Platz an der Sonne. Nach einem soeben eingegangenen Telegramm des Gouverneurs von Deutsch Ostafrika hat sich die Lage im Schutzgebiet verschlimmert. In den Malumbibergen, wo die örtlichen Unruhen rasch unterdrückt werden konnten, ist kein neuer Zwischenfall eingetreten, dagegen herrscht neuerdings Unsicherheit in den Bezirken Donda und Uviale. Nach Kilwa sind Eingeborenenerbte gelangt, wonach Bischof Spiess, der Bruder Gabriel Sonntag, der Bruder Andreas Scholzen, die Schwester Felicitas Hlmer und die Schwester Cordula Ebert auf der Reise zwischen Kilwa und Uviale ermordet sind. Der Bischof war durch das Bezirksamt in Kilwa zurückgerufen; er war mehrmals erachtet worden, die Reise aufzugeben, erklärte aber auf eigene Verantwortung reisen zu wollen. Der Gouverneur beantragte sofortige Verstärkung seiner Machtmittel. — Das kostet den deutschen Steuerzahlern wieder schweres Geld!

Die künftigen Verhandlungen über den deutsch-amerikanischen Handelsvertrag drohen, nach einer Meldung der „Morning Post“ aus Washington, an der Unerschicklichkeit der deutschen Forderungen zu scheitern, die einen Vorzugstarif vor England und Zollbegünstigung des deutschen Rübenerzeugnisses gegen den kubanischen Rübenerzeugnis einschließen. Die Regierung sehe jedoch große Hoffnungen auf das Ergebnis der Gegenständigkeitskonferenz, die am Mittwoch in Chicago zusammentrat, und die möglicherweise den Weg zu einer den berechtigten deutschen Ansprüchen genügenden Tarifreform weisen wird, die dem Präsidenten Roosevelt erwünscht ist.

Der Gedanke der Zuwachssteuer hat einen Sieg davongetragen. Die Regierung des Großherzogtums Hessen hat, wie bekannt, der zweiten Ständekammer einen Gesetzentwurf, die Erhebung von Gemeindeforderungen betreffend, vorgelegt, in der den hessischen Gemeinden die Einführung einer Zuwachssteuer bis zu 20 Prozent erlaubt werden sollte. Die Kammer überwies den Gesetzentwurf einem Ausschuss, der die Frage eingehend prüfte und zu einer Empfehlung der Steuer kam. Das Gesetz ist nun von der zweiten Kammer der hessischen Landstände verhandelt worden und gelangte einstimmig zur Annahme.

Protestresolutionen gegen den Fleischwucher wurden votiert von vier Volksversammlungen in Chemnitz, einer solchen in Dresden-Neustadt und einer Versammlung in Gollnow im Wahlkreise Naugard-Regenwalde.

Militärvereine - Terrorismus. Nachdem sich das sächsische Kriegsministerium gezwungen gesehen hat, das dauernde Militärverbot über Saxe, die zu sozialdemokratischen Versammlungen offenstehen, aufzuheben, wollen die Militärvereine durch terroristische Maßregeln gegen die Wirte der Arbeiter die Versammlungsorte abstrafen. Zu diesem Treiben nahm eine Tagung des Landesverbandes der Saalinhäber Sachsens Stellung, die am Mittwoch tagte. Nach erregter Diskussion wurde einstimmig beschlossen: „Der in Leipzig tagende zweite Verbandstag des Landesverbandes der Saalinhäber im Königreich Sachsen spricht sein Bedauern darüber aus, daß aus einzelnen Kräftevereinen Gatt- werte ausgeschloffen worden sind, weil sie ihre Saxe zur Abhaltung sozialdemokratischer Versammlungen hergegeben haben. Von der Erwägung ausgehend, daß es eine ganz unbillige Härte in sich schließt, Gewerbetreibende in der Ausübung ihres Geschäfts zu behindern, muß es der Verbandstag ausprechen, daß die erwähnte Stellungnahme der Militär- und Kräftevereine auch insofern unhaltbar und politisch verfehlt erscheint, als die Wirte, die ihre Saxe zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben, keineswegs der genannten Partei angehören, sondern nur in Ausübung ihres Gewerbes handeln, ohne jede politische Stellungnahme. Durch Maßregelungen der vorher gedachten Art wird unnötigerweise bestehende Mißstimmung in unseren Kreisen hervorgerufen. Solange die sozialdemokratische Partei im Parlament und im öffentlichen Leben anerkannt wird, ist die Maßregelung von Saalinhäbern aus Anlaß der Hergabe ihrer Räume eine Ungerechtheit. Der Vorstand beschließt, an den Vorstand des Kräftevereinsbundes geeignete Vorstellungen zu richten, die bezwecken, die verfehlten Maßnahmen einzelner Militär- und Kräftevereine nicht verallgemeinern zu lassen.“

Aus unserer teuren südwestafrikanischen Kolonie- Wie es mit der Sicherheit im Herero- und Hottentottenlande aussieht, geht aus folgendem Bericht hervor: Auf der Farm Daalgras (Reilburg) machten räuberischen Hereros den Versuch, das Vieh zu stehlen; sie wurden jedoch energisch abgewiesen. Eine Abteilung hatte ganz nahe der Farm Ondelaremba ausgesetzt. Als sich die Mannschaften nach den ausgepannten und lose angelegten Däsen umsehen, waren diese verschwunden. Die Räuber hatten einem Eingeborenen die Kehle durchgeschnitten und die beiden anderen mit weggeführt. Die Farm Monte-Christo, wo eine Abteilung Soldaten (zehn Mann) vom Feldbermessungsstrupp stationiert war, wurde am Abend des 18. Juni überfallen, der Angriff jedoch ohne Verluste ab-

geschlagen. Der Feind kam dabei schlecht weg; er hatte Tote und Verwundete. In Goreqanas (Bastardgebiet) verübten in letzter Zeit Hereros fünf Viehdiebstähle. Die Spurensuchen nach den Anasbergen. Von einer Kolonnen- abteilung (Weg nach Gobabis, acht Kilometer von Daitace) zweigten sich zwei Soldaten ab, um auf die Jagd zu gehen. Schlimmer ermittelten legten sie sich bei einem Busch zum Schlafen nieder. Hier fand sie der Frachtfahrer Glat tot auf. Dem einen war das Gesicht abgestochen und dem andern der Schädel eingeschlagen. Gewehre, Patronen und Kleider waren geraubt. Anfang Juli wurden dem Frachtfahrer Bogert neun Ochsen in der Nähe des Kaiser Wilhelm-Berges gestohlen, am 10. Juli dreizehn Ochsen des Frachtfahrers Dittschel bei Avis. Der Wächter bei letzterem erzählt, es seien fünfzehn Hereros gekommen, darunter zehn mit Gewehren, und hätten die weiblichen Ochsen und auch ihn mitgenommen. Er sei in der Nacht entwichen.

Opfer der Sandwüste. Ein Telegramm aus Windhuk meldet: Am 1. März 1905 auf Patrouille bei Adis vermisst und in demselben Monat tot aufgefunden sind: Unteroffizier Richard Lunde, geb. zu Greifswald, früher im Grenadier-Regiment zu Pferde, Gefreiter Dietrich Wosmeyer, geb. zu Bremen, früher Bezirkskommando Bremen, Ritter Hermann Dräger, geb. zu Stresowhau-land, früher Infant-Reg. Nr. 14, Ritter Gustav Chlupka, geb. zu Pilsken, früher Leib-Gus. Reg. Nr. 2, wurde am 12. August 1905 in einem Patrouillengefecht bei Dandun, östlich von Lienenberg, schwer verwundet, Schuß in den linken Unterschenkel.

Norwegen.

Björason über die zukünftige norwegische Staatsform. In einer Unterredung mit einem dänischen Parteigänger erklärte der berühmte Dichter: „Ich bin Republikaner und ich kenne mein Volk; die allermeisten von uns wünschen die Republik und wenn wir sie einführten, würde das Freude innerhalb der Demokratie der ganzen Welt erwecken. Man soll etwas anderes über den Republikanismus der Norweger gesagt haben; aber dann kennt er nicht das norwegische Volk.“

Rußland.

Das „Parlament“. Nach „einwandfreien Quellen“ enthält das Staatsgrundgesetz, das veröffentlicht werden soll, folgendes: Der Entscheidung der Duma unterliegen: 1. Alle Vorschläge zur teilweisen oder allgemeinen Reform des Staatswesens; 2. Vorschläge über neue Gesetze; 3. Beaufichtigung alter Verwaltungs- und Regierungsorgane; 4. Interpellationen. Vom Staate bezahlte Beamte sind nicht wählbar. Wauern wählen ausschließlich unter sich, können aber auch von Stämmen gewählt werden. An erster Stelle ist überall der häuerliche Abgeordnete zu wählen, so in den Gouvernements, die nur drei Vertreter stellen. Das wahlfähige Alter ist mit 25 Jahren erachtet. Jeder hat nur beschränkt wahlberechtigt. Die Abgeordnetenzahl beträgt 530, davon 90 Wauern. Vorlagen, die die weibliche Mehrheit erhalten, sind der Entscheidung des Baren entzogen. Die Wahlen sind spätestens drei Monate nach Veröffentlichung dieses Gesetzes einzureichen. Die Duma kann ein neues Staatsgrundgesetz ausarbeiten, falls dieses nicht angenommen wird.

Die Volksbewegung in Warschau. Obwohl die nationale Arbeiterpartei gegen die sozialistischen Streikenden mit Flugblättern hervortrat, ist der Generalstreik dennoch teilweise gelungen. Hauptächlich im Judenquartier freiten die Arbeiter in vielen Fabriken und Werkstätten, sowie in den Werkstätten der Eisenbahnen, der Expeditionen und der Depots. Zwei Tram- hahnlinien wurden gezwungen, den Verkehr einzustellen. Bahnwaggons wurden umgeworfen. Beauftragte der Streikenden gehen in den Privatbureaus umher, um das Beamtenpersonal zum Mittelteil aufzufordern. In Judenquartier werden die Straßen stark militärisch und polizeilich bewacht, die Ruhe ist aber bisher nirgends gestört. Die Hälfte der Läden ist gesperrt. Einige Druzerinnen mußten die Arbeit einstellen, da die Arbeiter der Sippischen Fabrik erschienen. Sie wurden aber wieder fortgeführt.

Unruhen in Bistland. Aus ganz Bistland laufen fortgesetzt Nachrichten über große Unruhen ein. Die Letzten zerstreuen allenthalben die Porträts des Baren, die Pastoren werden aus den Kirchen verjagt. In 25 Municipalarchiven wurden von den Wauern Dokumente verbrannt, besonders diejenigen, die sich auf die Rekrutierung bezogen. Am 13. August wurde auf einem Gute des Barons Bubberg eine förmliche Schlacht geliefert. Fünf von den Gutsinsassen wurden getötet, 21 verwundet.

Revolutionäres Meeting in Sibirien. Vor kurzem fand in Tomsk zum ersten Mal ein größeres Meeting der Revolutionäre statt. Einem im Winter von Kosaken getöteten Genossen errichteten die Sozialdemokraten unter dem Andrang einer großen Menge einen Grabstein. Zahlreiche Kränze, von allen Gesellschaftsklassen gesendet, wurden niedergelegt. Viele begeisterte Reden wurden gehalten. Die Polizei wagte nicht einzuschreiten.

Italien.

Eine neue Niedermechelung von Arbeitern hat auf Sizilien stattgefunden. Nach bekannter Sitte fälscht natürlich der offizielle Polizei-Telegraph den Vorfall dahin um, als ob die Arbeiter aus reinem Uebermut sich der bewaffneten Macht widersetzt hätten. Aus Catania wird gemeldet: Mittwoch morgen fand im Dorfe Gramicelle eine Versammlung der Arbeiter statt. Nach dieser gingen die Versammelten, der Aufforderung eines Mannes folgend, die Vertreter der öffentlichen Macht an, schleuderten Steine und versuchten im Zivilklub, der im Gebäude des Rathauses gelegen ist, Feuer anzulegen, indem sie die Eingangstür zum Rathaus einschlugen. Nachdem die gefällig vorgeschriebenen Aufforderungen ergangen und alle Mittel versucht worden waren, die Ruhe wieder herzustellen, feuerten die Polizisten, wodurch sieben Mann festgenommen getötet und mehrere andere verwundet wurden. Auch die Polizei hatte mehrere Verwundete. Der Unterpräfekt eilte mit Verstärkung herbei und stellte die Ruhe wieder her.

Amerika.

Die moderne Völkerwanderung. Daß das letzte

Rechnungsjahr in der Einwanderungsstatistik die erwartete Million brachte, wird in zahlreichen Artikeln in der Presse kommentiert. 1 027 421 Einwanderer! Eine Jahresziffer wie nie zuvor. Die höchste Zahl wurde bisher 1903 erreicht mit 857 064 Einwanderern. 1894 1895, 1897 und 1898 brachten zusammen genommen nicht soviel Einwanderer, wie das letzte Jahr. Seit 1820 betrug die Gesamteinwanderung in die Vereinigten Staaten 22 932 905 Personen. Davon kamen aus Großbritannien 7 286 357; aus Deutschland 5 187 094; aus Italien 2 000 252 usw. — Im letzten Jahre stieß Oesterreich-Ungarn an der Spitze mit 275 693 Einwanderern, während Italien (zum erstenmal seit 6 Jahren) an die zweite Stelle gerückt ist mit 221 479 Personen. An dritter Stelle steht Rußland mit 184 897; dann kommt Großbritannien mit 137 057 Personen usw. durch die ganze Reihe der Völker der Erde. Die Nationale Völkervereinigung will am 6 und 9. Dezember d. J. eine Konferenz nach New York einberufen, um das Einwanderungsproblem zu erörtern. Die Gouverneure aller Staaten sollen je zehn Deputierte senden. Der Anruf dazu ist von Arbeiterführern wie Samuel Gompers und John Mitchell mit unterschrieben. Während letzter die Einwanderer sich mehr dem Lande zuwenden und der Bodenkultur widmen, bleibt die überzählige Mehrzahl in den Städten und Industriehäusern liegen. Es sind meist Lohnarbeiter und sie üben einen gefährlichen Druck auf den Arbeitsmarkt aus. Das Angebot von Arbeitskräften ist überall ein sehr starkes und Tausende von Einwanderern gehen jährlich jämmerlich zu Grunde. Der amerikanische Arbeiter kommt überall in die Lage, sich seiner Haut zu wehren und fordert immer lauter Beschränkungsmaßregeln, denn oft genug werden die eingewanderten Arbeiter gegen die — vorläufig immer noch den höchsten geschätzten — amerikanischen Arbeiter von den Kapitalisten ausgepöbelt. Es entspinnt sich dann ein wilder Kampf der Arbeiter untereinander. Selbst ein altes Parteiorgan wie das „Philadelphia Tagblatt“ spricht sich für die Beschränkung der Einwanderung aus und fragt: „Kann die amerikanische Arbeiterschaft eine so riesige Einwanderung von solcher Qualität wie es der Hauptteil der jetzigen ist, ertragen? Ist sie, eines Prinzips wegen, verpflichtet, sich zu Boden drücken zu lassen? ... Der Respekt vor der Freiheit kann doch nicht so weit gehen, daß eine solche Massenflut von Leuten niedriger Zivilisation zugelassen wird. Darüber geht doch das Recht der Notwehr und für die amerikanischen Arbeiter ist sie bedauernd geworden.“

Die Kriegskostenfrage kam bereits in der Friedenskonferenz zur Sprache. Aus Portsmouth, 17. August, meldet der Telegraph: In der heutigen Vorkonferenz wurde Artikel 9 der Friedensbedingungen, der sich mit der Rückzahlung der Kriegskosten beschäftigt, besprochen. Dem Vernehmen nach wird Rußland den Forderungen Japans, die Fischereigerechtheiten in den sibirischen Küstengewässern betreffend, nachgeben. Ueber die Entschädigungsfrage wurde noch keine Einigung erzielt; das war voranzusehen. Vielleicht einigt man sich dahin, daß Japan Sachalin bekommt und auf die Kostenrückzahlung ganz oder zum größeren Teil verzichtet.

Lübeck und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 19. August 1906.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Die Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins ist am Montagabend von 8 1/2 bis 9 1/2 zur Annahme der noch ausstehenden Bücher geöffnet. Die Geschenke, welche noch im Besitz entliehener Bücher sind, werden dringend eruchtet, dieselben abzuliefern, damit nach der Bibliotheksrevision die Bücherausgabe baldmöglichst vorgenommen werden kann.

Ertrunken? In der Nacht zum Freitag kam der Matrose Daffon mit zwei Kollegen in später Nachtstunde an Bord seines beim Schuppen 18 liegenden Schiffes „Miffau“. Nachdem sich die drei zum Schlafen niedergelegt hatten, begab sich D., nur mit dem Hemd bekleidet, an Deck. Seit dieser Zeit ist er verschwunden. Man vermutet, daß er über Bord gefallen und ertrunken ist. Die sofort angestellten Nachforschungen waren bis jetzt erfolglos.

Das Gewerbegericht beschäftigte sich gestern mit einer Klage des Tabakfabrikanten F. gegen den Arbeitsburchen E. Letzterer verließ am 3. d. M. ohne Innehaltung der 14tägigen Kündigungsfrist seinen Posten, trotzdem er noch einen Lohnvorbehalt von 23,88 M. bei seinem Arbeitgeber hatte. F. klagte nun auf Rückzahlung dieser 23,88 M., sowie Wiederaufnahme der Arbeit auf die Dauer von 14 Tagen, resp. Zahlung einer Entschädigung von 9 M. Der Beklagte erkannte die Berechtigung der Forderung von 23,88 M. an, worauf ein diesbezügliches Urteil erging. Die Entschädigungsfrage ließ Kläger fallen. Die Urteilsgebühr wurde auf 1 M. festgesetzt. — Die Klage des Forstarbeiters J., die dieser für seine Tochter gegen die Erben des Pensioninhabers W. in Travemünde angestrengt hatte, wurde zurückgezogen, da berechtigte Zweifel über die Zuständigkeit des Gewerbegerichts bestanden. — Mit Abweisung endete die Klage des Korrektors M. gegen den Buchdruckereibesitzer G. Letzterer war auf Beschwerde seiner Arbeitskollegen wegen fortwährender Unreinlichkeit entlassen worden und zwar ohne Einhaltung der Kündigungsfrist. M. strengte hierauf eine Entschädigungsfrage an, mit der er jedoch abgewiesen wurde. Das Gericht vertrat den U. E. sehr richtigen Standpunkt, daß fortwährende Unreinlichkeit eines Angestellten ein Entlassungsgrund sei.

Unfallfall. Gestern mittag kurz vor 12 Uhr verunglückte auf dem im Umschlagshafen liegenden norwegischen Dampfer „Gungin“ der bei der Expeditionsfirma Wilh. Bichau als Borarbeiter beschäftigte Bössow dadurch, daß er von der Heeling des Dampfers beim Wegnehmen eines Deckstükes über Bord fiel. Der Verunglückte, der erst mit dem Kopf auf den Elbtham aufschlug, kam nicht wieder zum Vorschein, auch konnte seine Leiche bis gestern abend 6 Uhr noch nicht gefunden werden. Der in der Friedensstraße 34 wohnhafte Bössow hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder, wovon das eine noch zur Schule geht.

Wer ist erwerbsunfähig im Sinne des Invalidenversicherungs-Gesetzes? Diese Frage hat das Reichsversicherungsamt in einer kürzlich bekannt gegebenen Entscheidung wie folgt beantwortet: Die Prüfung, ob bei einem Invalidenrentenbewerber Erwerbsunfähigkeit vorliegt, erfordert keineswegs immer eine ziffermäßige Feststellung der Verdienstgrenze und des Maßes der persönlichen Leistungsfähigkeit des Rentenbewerbers. Der § 5 Abs. 4 des Invalidenversicherungs-Gesetzes, auf den die Bestimmungen über die Voraussetzungen der Invalidenrente verweisen, bezeichnet im ersten Satz solche Personen als erwerbsunfähig, deren Erwerbsfähigkeit auf weniger als ein Drittel herabgesetzt ist. Wenn der zweite Satz hinzugefügt, daß die in gewisser Weise abgegrenzte persönliche Leistungsfähigkeit mit einem Drittel des Durchschnittsverdienstes eines bestimmten Personentypes verglichen werden soll, so ist damit weder gesagt, daß die beiden Größen in Zahlen, das heißt in Geld, ausgedrückt werden müssen, noch auch, daß die Entscheidung darüber, ob die Erwerbsfähigkeit einer Person auf weniger als ein Drittel herabgesetzt wird, in allen Fällen nur auf dem Wege jener Vergleichung gefunden werden kann. Dies leuchtet ohne weiteres ein, wenn man an äußerste Fälle nach der einen oder der anderen Seite denkt, also z. B. wenn klar erwiesen ist, daß ein Rentenbewerber seine angeblichen Leiden nur vorzuschieben sucht, während keine ernsthafte Gesundheitsstörung vorliegt, oder wenn umgekehrt jemand von schwerem, allgemeinem Siechtum befallen ist. Indessen auch abgesehen von dergleichen Fällen wird es nicht selten vorkommen, daß ohne nähere Prüfung die Frage nach dem Maße der Erwerbsunfähigkeit alsbald zweifelhaft beantwortet werden kann.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Vettelus verurteilt das Schöffengericht den Arbeiter S. zu 4 Wochen Haft. — Wegen Betruges erhielt der Tischlermeister K. 6 Wochen Gefängnis. K. hatte dem Kaufmann W. um Holz im Werte von 528,37 Mk. gevollt und war dann nach Brasilien gedampft. Als er später zurückgekehrt, ist er verhaftet worden. — Unterkunft im Gefängnis wollte der Bäckergehilfe M. erlangen; er verzichtete auf diesem Zweck die Spiegelscheibe eines Musikaliengeschäfts in der Breitenstraße. Das Urteil lautete wegen Sachbeschädigung auf 6 Monate Gefängnis. — Wegen Körperverletzung sind der Zimmermann W. und der Kleber N. angeklagt. Sie sollen am zweiten Volkstesttage im Verkauf einer Schlägerei der Bauunternehmer W. auf dem Festplatz durch Faustschläge mißhandelt haben. Trotzdem die Angeklagten jede Schuld bestritten, verurteilte das Gericht sie auf Grund der Beweisaufnahme zu der harten Strafe von 10 Wochen Gefängnis. — Wegen Diebstahls wurde die Arbeiterfrau S., die als Wäscherin bei ihrer Herrschaft verschiedene Sachen stahl, zu 4 Tagen Gefängnis verurteilt. — 10 Tage Gefängnis erhielt der Arbeiter frühere Seemann H., der seinem ehemaligen Kapitän ein Postemonnaie, eine Pfeife und ein Paket Tabak vom Schiff stahl. — Der Händler L. hat wiederholt Briefpapier, Postkarten u. s. w. auf offener Straße feilgeboten; er erhielt deshalb einen Strafbescheid, gegen den er richterliche Entscheidung beantragte. Da L. schon wiederholt vorbestraft ist, lautete das Urteil auf 10 Mk. Geldstrafe event. 10 Tage Haft.

Pensioniert. Der Senat hat den Oberaufseher am Maxschiffenhaus F. C. G. Sandt auf sein Ansuchen zum 1. Oktober d. J. in den Ruhestand versetzt.

Namensänderung. Der Senat hat dem Elementarlehrer Heinrich Johann Carl Holz hier selbst den Familiennamen „Holtz“ verliehen.

In der Stadthalle gelangte gestern Abend das romantische Schauspiel *Rea iosa* von Wolff mit der Weberischen naturalistischen Perle „Preziosa“ wie eine Erscheinung aus märchenhafter Zeit anmutet, so ist doch der Hauch der Poesie, der das hebliche Bienenrind umgibt, noch immer mit einem gewissen Rauber verbunden, der sich unwillkürlich dem Zuschauer mitteilt. Die gestrige Vorstellung fand zum Benefiz für unsere treffliche Naive, Fräulein Delosca, statt, die die Titelrolle gab. Obwohl mehr eine sentimentale Veranlagung als Naivetät bei der Preziosa vorhanden ist, fand sich Fräulein Delosca recht gut mit ihrer Aufgabe ab. Die beliebte Känstlerin wurde im Laufe des Abends förmlich mit Blumen und Geschenken überschüttet. Von den übrigen Mitwirkenden taten sich besonders Herr Pfund (Alonzo) und Herr Wahlberg (Hauptmann) hervor. Die Vorstellung war gut besucht und fand reichen Beifall. — Morgen, Sonntag, wird der Schwanz „In Vertretung“ zum ersten Mal aufgeführt werden. Außerdem gibt es noch den „Bettelstudent“.

Ueber die Zulassung schriftlicher Mitteilungen auf der Vorderseite der Ansichtskarten auch im internationalen Verkehr hat das Reichs-Postamt schriftliche Verhandlungen mit den Postverwaltungen Europas eingeleitet. Diese haben jetzt zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, daß briefliche Mitteilungen auf der Vorderseite von Ansichtskarten auch im Verkehr mit den europäischen Ländern zugelassen werden sollen. Die Freigabe erfolgt am 1. September und gilt zunächst als ein Versuch. Eine Ausnahme macht Großbritannien und Irland, das sich dem Abkommen nicht angeschlossen hat. Außeruropäische Länder können bisher noch nicht in Betracht kommen, da der Schriftwechsel mit den Verwaltungen der fremden Länder längere Zeit in Anspruch nimmt.

Fährperre. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die Wagenfähre bei der Nädlerhorst vom Montag, den 21. d. Mts., an auf einige Tage für den Fuhrverkehr gesperrt sein wird.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde der Dieb, der vor einigen Wochen aus einem Schaufasten eines in der Mühlenstraße wohnhaften Schuhmachermeisters, ein Paar langschäftige Ledertiefel und ein Paar Kinderstiefel stahl, in der Person eines mehrfach vorbestraften Schlossergesellen von hier.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 31. Juni 1896 Schiffsunfälle gemeldet worden. Davon sind 18 Dampfer und 47 Segelschiffe total verloren gegangen, 304 Dampfer und 127 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

Die Wasserwärme des Krähentales betrug gestern nachmittag 20 Grad.

Schlutup. Lohnbewegung. Die in der Fischindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hatten an die Fischhaller Schlutup (Arbeitgeber-Vereinigung) folgende Forderungen gestellt: Es sollen gezahlt werden 30 Pfg. Stundenlohn und 35 Pfg. Lohn für Überstunden an die Arbeiter; 22 Pfg. Stundenlohn und 27 Pfg. Lohn für Überstunden an die Arbeiterinnen. Die Arbeitszeit soll im Sommer — vom 1. Mai bis 1. Oktober — eine zehnstündige sein mit einer 1/2-stündigen Mittagspause, jedoch ohne Vesperpause. Vom 1. Oktober bis 1. Mai soll eine einständige Mittagspause und eine halbstündige Vesperpause gewährt werden. Inkrafttreten soll dieser Tarif am 1. September d. J. — Diese Forderungen sind gemiß nicht unbescheidene; sie bedeuten für die beteiligten

Arbeiter und Arbeiterinnen überhaupt keine direkte Lohnerhöhung, sondern es soll nur für eine verkürzte Arbeitszeit der Lohn auf seiner bisherigen Höhe erhalten werden. Auf die Forderungen, die außer von der Kommission der Arbeiter auch von dem Vorsitzenden der Fischhaller Schlutup des Fabrikarbeiterverbandes, in dem die Leute organisiert sind, unterzeichnet war, ging folgende Antwort an ein Lohn-Kommissionsmitglied ein:

Untern 29. Juli d. J. ging bei der Fischhalle ein Schreiben ein betreffend Lohnerhöhung, welches von Ihnen und zwei weiteren Arbeitskollegen, welches von Herrn H. Niemann hatte für die Organisation noch ein gleich bemerken, daß wir in Zukunft solche Briefe, die außer der Unterschrift von Arbeitern oder Arbeiterinnen aus unsern Betrieben noch diejenige von uns ganz fernstehenden Leuten tragen, nicht mehr beantworten werden. Auf Ihr Schreiben selbst müssen wir Ihnen antworten, daß, nachdem wir uns nochmals über Löhne anderer Fischhaller eingehend informiert haben, zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß wir die höchsten Löhne mitahlen und bei einer nochmaligen Steigerung andern Plagen gegenüber dann total konkurrenzunfähig sein würden. Wir sind daher gezwungen, von jeder Lohnerhöhung vollständig Abstand zu nehmen.

Gechachtungsvoll
Vereinbarung Fischhalle,
J. H.
Heinrich Niemann,
Vorsitzender.

Die Antwort lautet also im ablehnenden Sinne. Vollständig unrichtig ist es, wenn es in derselben heißt, daß in Schlutup die höchsten Löhne gezahlt werden und daß bei Bewilligung der Arbeiterforderungen die Schlutup-Fischindustrie nicht mehr konkurrenzfähig sei. In den verschiedensten Orten werden weit höhere Löhne gezahlt. Bezeichnend für den modernen Arbeitgeberstandpunkt, der sogar bis in die Dörfer hineindringt, ist der Passus, daß die Herren nur auf bösliche Schreiben „ihrer“ Arbeiter antworten wollen. Vielleicht kommen sie doch noch einmal zu anderer Ansicht und lernen einsehen, daß die Organisationsleiter der Lohnfragen wohl berechtigt sind, ein Wortlein mitzureden. Eine Versammlung der Arbeiter, die am Donnerstag stattfand, beschloß, den Vorstand des Fabrikarbeiterverbandes (Fischhaller Schlutup) und die Kommission zu beauftragen, sich nochmals an die Fischhalle zu wenden und derselben abermals obige Forderungen zu unterbreiten. Wenn bis zum 21. August keine befriedigende Antwort erteilt ist, wird die Arbeit zum 1. September eingestellt.

r. Schwartau. Achtung, Landtagswähler! Die Wählerlisten der Urvähler für die oldenburgischen Landtagswahlen liegen vom 21. bis 23. d. M., beide Tage einschließlich, zu jedermanns Einsicht beim Gemeindevorsteher öffentlich aus.

Malsburg. Militärische Gerechtigkeit. Der Oberjäger D. von der 4. Kompanie des 9. Jägerbataillons war mit Unteroffizieren verschiedener Regimenter einem Lehrbataillon zugeteilt worden, das in Garburg ausgebildet werden sollte. Als das Bataillon eines Tages im Freien eine Übung machte, nannte der Leutnant von St. die Unteroffiziere „eine Räuberbande“ und „eine ganz verfluchte Blase“. Hierdurch fühlten sich die Leute natürlich gekränkt, und als „Abtreten!“ kommandiert worden war, ging der Oberjäger D. an den Leutnant heran und fragte, wie er die Ausfertigungen gemeint habe und ob sie im Ernst aufzufassen oder ob sie nur in der Erregung gefallen seien. Der Leutnant sah sich nicht veranlaßt, Aufklärung zu geben, sondern verbat sich die Frage; obendrein machte er Meldung, und der neugierige Frager wurde wegen Ungehorsams verurteilt. Der Angeklagte, der nun vor dem Kriegsgericht stand, erklärt, er sei in Gemeinschaft mit seinen Kameraden von dem Leutnant beleidigt worden und habe seiner Meinung nach Aufklärung verlangen können. Der Anklagevertreter will den Fall nicht so gelinde behandelt wissen, da das Benehmen des Angeklagten ein freches (1) und diskontinuirliches sei; er beantragt deshalb vier Wochen strengen Arrest. Der Gerichtshof erkannte in Anbetracht der Begleitumstände auf 14 Tage Mittelarrest. Das ist die militärische Gerechtigkeit in ihrer typischen Eigenart. Nicht der Leutnant wird bestraft, der seine Untergebenen „Räuberbande“ und „verfluchte Blase“ schimpfte, sondern einer der beleidigten Untergebenen, der die „Freiheit“ besessen, den Leutnant wegen der Schimpferei in höflicher Weise zur Rede zu stellen. Im Militarismus wird nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch die Gerechtigkeit auf den Kopf gestellt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ertrunken. Der auf dem im Billhaken in Hamburg liegenden Oberländer Kahn des Schiffers Falkenberg bedienstete Bootsmann E. Gensmer wollte von der Billhaken Brücke etwas Trinkwasser holen. Hierbei ist der Mann abgestürzt, ins Wasser gestürzt und ertrunken. Den Verunglückten konnte man bald auffinden, doch waren Wiederbelebungsversuche erfolglos. — Ein blutiges Theater spielte sich in Altona ab. Ein in der Großen Marienstraße wohnender Arbeiter geriet mit seiner Frau in Streit. Diese ergriff plötzlich ein Brotmesser und stieß es ihrem Mann in die Brust, so daß er mit lebensgefährlichen Verletzungen in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. Die Frau wurde verhaftet.

Hamburg. Zum hiesigen Wahlrecht. Das böse Beispiel von Lübeck wirkt auf die Hamburger Wahlrechtseinde in einer Weise, daß sie eine neue Diskussion in den Bürgervereinen veranlassen wollen, um dem Zentralausschuß Hamburger Bürgervereine neue Vorschläge zu unterbreiten, die er zu beraten hätte. Das Zweiklassenystem scheint es diesen Rückwärtsrevoluzionären angetan zu haben, denn sie empfehlen es im Falle der Ablehnung der Senatsvorlage, die das Dreiklassenystem einführen will. Weiter sollen die allgemeinen Wahlen an einem Tage stattfinden und die Dauer der Mandate sechs Jahre betragen. Es ist verwunderlich, daß nicht Vorschläge aufstehen, die Bürgerchaftsmitglieder gleich lebenslanglich, wie die schwäbischen Vorkämpfer, zu wählen, bemerkt dazu die „B. Ztg.“ Das wäre ein vorzügliches Mittel, den um ihre Siege ängstlichen Fasagern die Aufregung zu ersparen und den Steuerzahlern einen Wauktorb anzuhängen, denn sie hätten nur dann Gelegenheit, von ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen, wenn eines der Bürgerchaftsmitglieder stirbt. Es gäbe dann auch keine Opposition in den Sitzungen; man wäre dann so hübsch unter sich. Wenn dies System auch noch auf Senat den übertragen würde, wäre vielleicht das Schöne der „freistimmigen“ Bürgervereine gestiftet.

Hamburg. Verschollen. Das Seeamt erklärte an zur Reederei von Hob. M. Sloman u. Co. gehörigen Dampfer „Marseille“ für verschollen. Das Schiff wurde am 20. März zuletzt unweit Cap Finisterre gesehen.

Es wird vermutet, daß Schiff und Mannschaft dem an diesem Tage wütenden Sturme zum Opfer gefallen sind. An Bord befanden sich 26 Personen. Das Schicksal der Mannschaft ist so tragischer, als sie auf der Meise die Mannschaft des französischen Dampfers „Voire“, der vollständig in Flammen stand, gerettet hat. — Seit dem 31. März ist auch der von Hamburg nach Mexiko bestimmte gewesene Dampfer „Astila“ der Hamburg-America-Linie mit einer Besatzung von 37 Mann verschollen.

Hensburg. Das Ende des Werftarbeiterstreiks. Eine öffentliche Werftarbeiterversammlung tagte am Donnerstagvormittag 11 Uhr im „Klosterhaus“. Genosse B. Müller vom Seemannsverband erstattete Bericht über die Situation. Die Versammlung war von nur einem Drittel der organisierten Streikenden besucht und verlief stürmisch. Da an eine Abstimmung bei der Ausregung nicht zu denken war, teilte B. Müller zum Schluß im Namen der Zentralvorstände mit, daß der Berliner Beschluß, daß die Mittel zur Fortführung des Kampfes verweigert werden sollen, durchgeführt werde. Der Streik sei somit aufgehoben. (Große Unruhe.) Die Metallarbeiter blieben in ihrer großen Mehrheit der Versammlung fern, obwohl sie sie bestragt hatten. — Der Werftarbeiterstreik ist also abgebrochen worden. Die daran interessierten Gewerkschaftsvorstände verweigern die Mittel zur Weiterführung des Kampfes. Der nun über 14 Wochen dauernd Kampf der Werftarbeiter Hensburgs hat keinen Erfolg gezeigt. Nicht durch Mitleidigkeit oder Kampfesmüdigkeit der Arbeiter ist der Kampf beendet worden, sondern durch die Entziehung der zum Kampf gehörenden Munition. Die Zentralvorstände waren zu der Ansicht gekommen, daß der Streik aussichtslos sei und deshalb beendet werden müsse. Da keinerlei Aussicht vorhanden war, die Streikenden in der Mehrzahl zum Aufgeben des Kampfes zu bewegen, wandte man das letzte, aber auch das schärfste Mittel an: es wurden die Geldmittel zur Weiterführung des Streiks verweigert. Inwiefern dieses Vorgehen gerechtfertigt ist, läßt sich jetzt nicht genau beurteilen. Soviel steht jedenfalls fest, daß die Arbeiter über dieses Vorgehen nicht erstarkt sind und das ist begreiflich. Es wird schwer halten und lange dauern, ehe der diesjährige Werftarbeiterstreik vergessen sein wird. Er hat Lehren gegeben, er hat Mängel aufgedeckt, er hat die Arbeiter genau erkennen lassen, was not tut!

Hadersleben. Beendeter Streik. Nach siebenwöchiger Dauer ist der Streik sämtlicher Bauhandwerker beendet worden.

Hadersleben. Neue Fortweisungen! Ausgewiesen wird nicht mehr, schreibt die Regierungspreffe. Das sind, das aber immer noch am Leben ist, hat einen anderen Namen bekommen. Was jetzt passiert, darf beileibe keine Ausweisung genannt werden, da aber fortwährend so etwas Ähnliches vorkommt, ja — so muß man es eben Fortweisungen nennen. Dem Schneidermeister Hans Schmidt in Udal bei Woyens sind seit dem 1. Mai d. J. drei Gefellen ausgewiesen worden. Die ersten beiden wurden im Monat Mai mit 14 Tagen Zwischenraum fortgewiesen. Der letzte endlich, über den am Sonnabend der Gendarm sich sehr teilnahmsvoll erkundigte, wurde in diesen Tagen fortgewiesen. Die Gründe dazu wurden nicht bekannt gegeben. Schmidt ist aber bekannt als ein guter Däne, und das wird wohl ein genügender Grund gewesen sein. Der letzte Gefelle „hand“ gleich Arbeit auf dem Hofe Loydrup. Da der Wäfiger dieses Hofes preußischer Amtsvoortseher ist, wird dem armen Gefellen hier hoffentlich keine Ausweisung drohen! Man muß doch das Schicksal preisen, daß es noch menschenfreundliche Seelen gibt, die sich dieser armen Fortgewiesenen unentwegt annehmen! So lange es solche gibt, wird doch die Stollerei etwas gemildert!

Kofock. Ein Wechsel in der Redaktion der Mecklenburgischen Volkszeitung macht sich mit der Wahl des Genossen Gend zum Arbeitersekretär zum 1. Oktober notwendig. Die Redaktionskommission hat die vakante Stelle öffentlich ausgeschrieben. Die diesbezügliche Bekanntmachung besagt: Ein zweiter Redakteur, der auch als Verantwortlicher zu zeichnen hat, wird zum 1. Oktober d. J. für die Mecklenburgische Volks-Ztg. gesucht. Das Anfangsgehalt beträgt 1800 Mk. Bewerbungen werden bis zum 1. September unter „Redaktion“ an Herrn Fr. Büniger, Kofock (Meckl.), Bornwinstraße 32, erbeten.

Bremen. Hafenarbeiterstreik. Seit Donnerstag, 17. d. Mts., befindet sich ein Teil der Bremer Hafenarbeiter im Ausstand, in dem sie durch die schroff ablehnende Haltung der Unternehmer hineingetrieben sind. Schon mehrere Jahre bemühen sich die Hafenarbeiter, durch Verhandlungen eine Veränderung in den bestehenden Lohn- und Arbeitsverhältnissen herbeizuführen, indes wurden sie mit ihren Wünschen stets schroff zurückgewiesen. Infolge der schlechten Verhältnisse mußten die Hafenarbeiter alle Demütigungen ruhig einstecken; sie mußten sich bescheiden. Auf einen in diesem Jahre eingereichten Tarifentwurf haben schließlich Verhandlungen stattgefunden, aber die Zugeständnisse, die die Unternehmer großzügig machen wollten, waren so minimal, daß die Arbeiter lieber darauf verzichteten. Um sich nun gegen einen Verstoß der Arbeiter zu sichern, versuchten einige Gesellschaften, besonders aber die Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo“, die festen Leute durch Zulage auf der einen und Entlohnungen auf der anderen Seite dazu zu machen, sie aus der Organisation herauszuladen, damit sie im Falle eines Streiks zu Verrätern an ihren eigenen Kollegen würden. Dies Vorgehen hat nun zum Ausbruch des Ausstandes geführt, für den die Schuld natürlich wieder den Arbeitern aufgehaßt wird. Beteiligt sind vor der Hand 300 Personen, indes ist es möglich, oder vielmehr nach der bekannten Taktik des Arbeitgeberverbandes an der Unterwerfer, sogar sehr wahrscheinlich, daß sich die anderen Gesellschaften mit der „Argo“ solidarisch erklären und ihre Leute auch aussperren. Der Ausgang von ungelerten Arbeitern nach der Unterwerfer ist daher nach Möglichkeit fernzuhalten.

Emden. Die Justiz und die Arbeiter. Zu diesem interessanten Kapitel wird ein Beitrag aus Emden geliefert. Dort bestand bis vor kurzem bei der Arbeit im Hafen ein sogenanntes Vorarbeitersystem. Der Vorarbeiter übernahm die Arbeit von dem Matler, besorgte sich die erforderliche Anzahl Leute und erhielt dann auch den Lohn für alle Arbeiter. Nun kamen natürlich öfter Betrügereien vor und noch kurz vor Abschluß des Lohn-tarifs (1. Juli) rückte ein Vorarbeiter mit dem ganzen Gelde (für sich und drei Arbeiter nach Holland aus. Es wurde dann gegen ihn Strafanzeige wegen Betruges bei der Staatsanwaltschaft in Aurich erstattet, worauf am 1. August folgender Bescheid bei dem Antragssteller einging:

Aurich, den 31. Juli 1905.
Auf die Anzeige vom 17. Juni 1905 gegen den Arbeiter Gerardus Jansen wegen Betruges.
Das Verfahren habe ich eingestellt, da sich dem Beschuldigten nicht nachweisen läßt, daß er, als er Sie zur Mitarbeit heranzog, die Absicht gehabt hat,

von dem verdienten Gelde Ihnen Ihren Anteil nicht abzugeben.

Selbstverständlich wird gegen diesen Beschuldigungserhebung; doch sollte es uns nicht wundern, wenn dieselbe zurückgewiesen wird, denn unerforscht sind die Wege der Juristenweisheit, und es handelt sich hier nicht um ein Vergehen gegen § 153, sondern um ganz gewöhnlichen Betrug resp. Unterschlagung.

Quittung.

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:
Werkstatt Weise u. Co. 420 Mt.
Expedition des „L. B.“

Recht Nachrichten.

Berlin. Ein großer Fabrikbrand kam gestern aus bisher nicht ermittelter Ursache in der Schrauben- und Mutternfabrik von Niehm u. Co. G. m. b. H., Eifenbahnstraße 5, zum Ausbruch. Der Schaden ist erheblich; sämtliche Werkstätten sind ausgebrannt.

München. Ein russischer Erfolg. Vom Automobil des Großfürsten Pyrril von Rußland wurde heute Mittag hier der Weisliche

Ciccioli überfahren; er erlitt einen schweren Schädelbruch.

Das Arbeitersekretariat

(unentgeltliche Anstaltsstelle für Jedermann)

Ist geöffnet an Wochentagen von 12-2 Uhr mittags und von 6-7 1/2 Uhr abends.
An Sonn- und Festtagen, sowie Mittwoch Nachmittag geschlossen.

Steuermarkt.

Der Schweinehandel verlief gut. Gekauft wurden 1405 Stück, davon vom Norden - Stück, vom Süden - Stück. Preis. Seugerweine - Mt. 68-69, Besandsweine, schwere 69 Mt., leichte 68-69 Mt. Sauen 60-65 Mt. und Ferkel 64-67 Mt. pro 100 Pfund.

Parteigenossen, erwerbt das Bürgerrecht!

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 18. August 1905.
Butter.

I. Qualität	Mt. 122-128
II. Qualität	108-115
Ferner:	
Russische und ähnliche Fehlerhafte und ältere Bauernbutter	102-105
Schlesw. und holst. Bauernbutter	89-92
Gallische und ähnliche finnische Waare	—
Amerikanische	—

Nützliche Notierungen der Produktenbörse.

Inländisches Getreide. Radeb., 16. August.
Weizen, 125-130 Pfd., Mt. 16,00-16,30, Roggen, neuer Ernte, 122-126 Pfd., Mt. 14,00-14,50, Hafer, alter, je nach Qualität, Mt. 14,00-14,60, Gerste, je nach Qualität Mt. 14,00-15,00.

Für die vielen Kränze bei dem Begräbnis unserer kleinen unvergesslichen

Erna

sagen allen Verwandten und Bekannten unsern herzlichsten Dank!
W. Müller und Frau.

Gesucht zu sofort eine Nähterin auf Mangelwähe, ganze Woche. Angebote unter U 74 an die Expedition d. Bl.

Gesucht zu sofort ein junger gewandter Arbeiter. Adler-Bräuerei.

Ein freundliches Zimmer an ein oder zwei Herren zu vermieten. Brüderstraße 4a, part.

Zu vermieten Parterre-Wohnung David, Gismarktstraße 4a.

Zu vermieten zum 1. Oktober die I. Etage Chafotstraße 11, Preis 185 Mt., I. Etage Chafotstraße 15, Preis 185 Mt.
Näheres Chafotstraße 15, 11.

Arnimstrasse 39b

zum 1. Oktober die 1. abgeschl. Etage mit Balkon, 3 Stuben, 1 Kammer, Küche, Speisekammer, Keller, Mitbenutzung der Waschküche, Miete 280 Mark p. a. Näh das parterre

Kleine Wohnbude in der Nähe des Hafens sofort zu verkaufen bei geringer Anzahlung. Näheres Kupferstraße 11.

Zu verkaufen ein Kinderwagen Westhofstraße 65, III

Zu verk. 1 unterh. Kinderwagen St. Vogelgang 76, part.

Ein fast neues Fahrrad zu verk. Marienstraße 52, II.

Gesucht zum 1. Oktober eine Zweistuben-Wohnung von ordentlichen Leuten. Preis bis 180 Mt. Offerten mit Preis unter 31 A an die Expedition dieses Blattes

Haftersalon

K. Geist, Fadenburger Allee 34 a.

Vom Abbruchlager Kanalstr.

unterh. der Glodengießerstr., Telefon Nr. 1598, billig zu verkaufen. Bretter, Eichen- und Föhrenbalken in verschiedenen Längen und Stärken, Säulen, Fensterleuchten, Türen, große eiserne Fenster und Säulen, Dachpfannen, Gute Fußbodenbretter.

Tannen I per Mt 550, Tannen II per Mt. 450, Tannen kleingemacht per Saß 60 Pf., Eichen kleingemacht per Saß 80 Pf., ab Lagerpl. Sonntags vormittags von 7-9 Uhr geöffnet.

Große Partie vorjährige Sultana-Rosinen

Pfund 20 Pfg., 5 Pfund 90 Pfg. ganze Kisten ca. 22 Pfund 3,50 Mt. empfiehlt als sehr billig

Ludw. Hartwig.

Großartig schön und sehr ausgiebig focht sich mein

Java-Reis

3/4 Kern Pfund 16 Pfg.

Japan-Reis

Pfund 20 Pfg.

Ludw. Hartwig.

Sie erhalten Lubeca-Marken.

Um mein Lager eher zu räumen verkaufe

Tilsiter Käse

sonst 60 Pfg., jetzt 30 Pfg. das Pfund in ganzen Broden Pfund 25 Pfg.

2. Sorte 10-15 Pfg.

in ganzen Broden Pfund 8 Pfg.

L. Wilcken, Drögestr. 3, beim Schlachthaus.

Empfehlungs-Karten
Die Druckerei des Lüb. Volksboten

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschl. (Zahlstelle Lübeck.)

Einladung zum

10. Stiftungsfest

bestehend aus

Konzert, Festrede, Ball, Herren-, Damen- und Kindervergügen und Tombola

am Sonntag den 27. August 1905

im „Colosseum“.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 50 Pf., eine Dame frei. Ende 2 Uhr. Einzelne Damen 20 Pf., wofür Garderobe.

Das Fest-Komitee.

Geschäfts-Erweiterung.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend sowie allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mir mit dem heutigen Tage die volle Konzession erteilt worden ist.

Montag, den 21. August

EINWEIHUNG

meines durch Umbau vergrößerten Lokals.

Für gute Speisen und Getränke stets Sorge tragend, zeichne Hochachtungsvoll

Louis Klein, Hügstraße 94.

Jeden Sonnabend:

Warme Knadwurst

empfiehlt

Heinr. Scheel

Hansastraße 43.

Alle Sorten

Weine und Spirituosen

auch im Klein-Verkauf und Auschank empfiehlt

J. Höppner, Bedergrube 66.

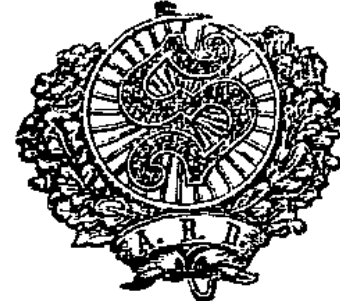
Lübecker Hafenfähre.

Regelmäßige Fahrten nach

Schwartau. Dreßbrücke.

Preis 10 Pfg.

Sonntags in kurzen Zwischenpausen



Arbeiter-Radfahrer-Verein

„Freiheit“

Schwartau.

Extra-Versammlung

am Montag den 21. August

abends 8 Uhr

im Hotel „Zum Kronprinzen“

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist bringend erforderlich.

Der Vorstand.



Feinste Sommerfang-Fett-Floh-Heringe, a Stück 5 und 8 Pfg., mild im Geschmack, Herbst-Fett-Floh-Heringe, 5 Stück 20 Pfg. Karpfenstrasse 26. NB. Fetten Parzäse, 8 Stück für 20 Pfg.

So gut wie kein anderer Essig hat mir Wiegels Konservierungs-Honig-Essig zum Salat gefallen, erzählte Frau Wajshinenmeister B. Zhrer Freundin B. Liebe Catharine ist mir nichts Neues, diesen Essig verwende ich seit Jahren ganz allein auch zum Einmachen.

Central-Kallen.

Dankwartsgrube 20-22.

Jeden Sonntag:

Großer Tanz

in beiden Sälen.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Louisenlust.

Morgen Sonntag:

Große Tanz-Musik

W. Gloe.

Friedrich-Franz-Halle

Heute Sonntag:

Familien-Fränzchen

Gustav Glöde.

Waisen-Hof.

Morgen Sonntag:

Tanz.

Einsegel

Jeden Sonntag:

Tanz-Musik

F. Jenkel.

Kaffeehaus Moising.

Jeden Sonntag:

Freies Tanzkränzchen.

A. Schreiber.

Restaurant Recknagel

Genierstraße 30.

Sonntag den 20. August:

Familien-Fränzchen.

Bereinshaus.

Sonntag:

in den Gaststuben

Unterhaltungs-Musik.

Bräuerei Fadenburg.

Sonntag den 20. August 1905:

Großes Konzert.

Sehenswerte Kapelle.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg. Programm gratis.

Stadt-Halle.

Sonntag: Aufgehobenes Abonnement.

Große Doppel-Vorstellung.

Gastspiel Fr. Waldheim u. Fr. Meffert.

In Vertretung.

Militär-Schwant in 3 Akten

Der Bettelstudent.

Anfang 6 Uhr. Von 5 Uhr Konzert.

Montag: Abonem.-Vorstellung 8 U.

Preziosa.

Arzt und Patient im Krankenhaus.

Jede einseitige Beschäftigung verstimmt den Menschen. Das gilt von uns allen, und daher das Bedürfnis, uns über uns hinaus zu erheben, uns an den Großen der Menschheit aufzurichten oder uns einer Vorkühnheit hinzugeben. Ist es auch nur die Illusion. Paart sich eine einseitige Berufstätigkeit überdies mit den Vorurteilen und der sozialen Rücksichtlosigkeit einer in ihren Privilegien bedrohten Gesellschaft, so treten grauenhafte Erscheinungen ans Licht, wie wir sie tagtäglich in gewissen Kreisen des Unternehmertums, vor allem aber in der Jurisprudenz wahrnehmen.

Ein Beruf, der viellecht noch am meisten vor den vorerwähnten Folgen einseitiger Beschäftigung geschützt ist, ist der ärztliche. Der tägliche Anblick eines menschlichen Leibes, das sich unter besten Lebensbedingungen entweder gar nicht oder doch in milderer Form geltend macht, regt zum Nachdenken, zur Demut, zur milderen Beurteilung selbst der menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten an.

Mancher Arbeiter, der längere Zeit krank und Gast einer öffentlichen Heilanstalt gewesen ist, wird allerdings einwenden, daß er Ärzte kennen lernte, die mit allen möglichen Tugenden, nur nicht mit allzu großer Beruflichkeit behaftet waren. Wie bestreiten die Mitglieder solcher Wohltätigkeitsvereine, die in der Regel aus dem Wohlstand kommen, daß sie die Ausnahmen und nicht die Regel kennen. Und wenn sich Robheit vor allem in öffentlichen Heilanstalten zeigt, so ist es auch hier wohl das handwergmäßige im ärztlichen Beruf, der Massenarbeit, der abblumft.

Nicht um Vorwissen zu erheben, sondern um zu erziehen, hat ein Mitglied des ärztlichen Standes vor kurzem die Wahrnehmungen mancher Patienten in einer Broschüre veröffentlicht. „Wissenschaft und Sittlichkeit“ heißt das von einer Ärztin, Dr. med. Mathilde Sola, verfaßte und in der Hamburger Verlagsanstalt (M. Krüger) verlegte Büchlein.

Wir wollen aus den mancherlei Beispielen, mit denen die Ärztin aufwartet, einige wiedergeben.

Der Herr Professor zeigt seinen Studenten in der klinischen Vorlesung allerhand Mißbildungen des menschlichen Körpers. Zunächst Röntgenaufnahmen, wohlgelungene Photographien.

„Über ich muß Sie bitten, sehr vorsichtig mit diesen so scharfen Objekten umzugehen, wie haben nur diese Exemplare, und sie sollen der Sammlung des Instituts einverleibt werden. — Ach ja, richtig, ich wollte noch zwei Fälle vorstellen. Geben Sie die Kinder her, Schwester!“

„Kongenitale Klumpfüße. Über ich sehe soeben, daß unsere Zeit abgelaufen ist. Es wäre am besten, wenn die Herren noch schnell herunterlassen und sich die Deformationen genau ansehen.“

Die Studierenden suchen zum großen Teil unbemerkt den Ausweg zu erreichen, niemand denkt daran, die ins Freie führende Tür zu schließen, und die eifrige Winterluft kriecht ungehindert herein. Die Füßchen der nackten Kinder werden allmählich vor Kälte blau, und einer der Studierenden schlägt aus Erbarmen die Flanelldecke, in der die Kinder gepackt lagen, über ihren Oberkörper zusammen.

Darauf der Professor:

„Sie sind ja sehr lebenswürdig, Herr Kollege. Sie erlauben uns die Schwester, wenn Sie deren Dienste übernehmen; übrigens haben die Schwestern meinen Befehlen Folge zu leisten und jede eigenmächtige Handlung zu unterlassen, und ich bemerke ausdrücklich, daß ich auch mit Ihnen darin keine Ausnahme mache. Nun setzen Sie noch so freundlich und nehmen die Decken wieder ab!“

Der Student leistet dieser Aufforderung keine Folge, sagt dem Professor ob der Robheit seine Meinung und — darf sich nicht wieder im Kolleg sehen lassen.

Wie es nach solchem Beispiel von oben um die Studenten bestellt ist, kann man sich denken.

Zwei Studenten bespöten die „Gefäßhuselei“ eines Dozenten. Was hat der Mann getar? Bei Wegnahme der Vorlesung hat er die jungen Leute einbringlich ermahnt, mit der Empfindlichkeit der Kranken zu rechnen, sie nicht mit dem Hauch des Mundes zu belästigen, sich nicht zu ihnen auf den Bett zu setzen und die weiblichen Patienten nicht unnötig zu entblößen. So ein Lehrer ist nach Ansicht der Studenten ein guter Arzt, versteht aber nichts von seiner Wissenschaft.

Der Professor geht mit den Studierenden in die Bibliothek, schlägt dort die Weltkarte einer Kranken zurück, so daß diese entblößt vor den Männern liegt. Schamboll hat die Frau die Hände vors Gesicht gedrückt und entfernt sie nur widerstrebend, als der Professor sie dazu auffordert. Tränen fließen über ihre eingefallenen Wangen.

„Sie weint, weil sie Schmerzen hat“, meint der ohnungslose Professor und setzt dann seine Erläuterungen fort. „Es handelt sich hier um eine Entzündung an Puerperia tieber. Alle unsere therapeutischen Eingriffe sind hier erfolglos gewesen, es ist bereits zu ausgedehnter Vereiterung eitriger Emboli gekommen, und wir haben den exitus letalis (den tödlichen Ausgang, D. R.) in kürzester Frist zu erwarten.“

Als die Herren fort sind, flücht die Frau in wilder Verzweiflung die Schwester an, doch schnell den Gatten und die Kinder rufen zu lassen, da der Professor selbst gesagt habe, daß es mit ihr zu Ende gehe.

Ein sechsjähriges Mädchen hat die Frauenklinik aufgesucht: „Mein Leib ist so geschwollen und ich habe immer solche Schmerzen und kann gar nicht mehr arbeiten wie früher, und da meint meine Haushalt, ich soll lieber mal in die Klinik gehen.“

„Sie sind im Dienst? Seit wann?“
„Seit einem Jahre, glaub' ich.“
„Sie haben gar nichts zu glauben, genau sollen Sie das angeben! Wie alt sind Sie denn?“
„Sechzehn Jahre.“

„Wie alt? Lauter! Wollen Sie gefälligst laut und deutlich antworten, wenn ich Sie frage?“

Ein spöttisches Lächeln umspielt die Mundwinkel des Arztes, als das Mädchen die Zahl lauter wiederholt. „Legen Sie ein Thermometer ein“, befiehlt er der Schwester.

Dann fährt er fort: „Haben Sie Verkehr gehabt? Wo denn?“

„Bei den Eltern.“
„Später nicht mehr?“
„Nur wenn ich mal am Sonntag nach Hause gehen durfte.“

„Mit wem haben Sie denn Verkehr gehabt? Man lügen Sie aber nicht, ich muß das wissen.“

„Mit den Bekannten von Vater und Mutter.“

„Mit mehreren? Und Ihre Eltern haben das gewußt?“

„Ja!“

„Und da wundern Sie sich noch, daß es Ihnen jetzt so geht? Sie sind natürlich in anderen Umständen, tun Sie doch nicht, als ob Sie das nicht längst gewußt hätten.“

„Wieviel Grad hat sie?“ fragt der Arzt dann die Schwester.

„Vierzig!“ ist die Antwort.

Er blickt erstaunt auf, überzeugt sich selbst von der Richtigkeit der Angabe und beginnt dann — die Untersuchung. Es stellt sich heraus, daß das Mädchen noch unberührt ist.

„Wie kommen Sie denn dazu, mit solche Dinge vorzuschwindeln?“

„Wo denn?“ fragt das arme Kind, bei dem sich nach der schmerzhaften Untersuchung herausstellt, daß es an Bauchfelltuberkulose leidet.

Zum Schluß noch ein Beispiel von einer Schwester. Ein sechsjähriges von den Mätern genesenes Mädchen wird zu Hause ausgefragt, wie es ihr im Krankenhaus ergangen ist.

„Ich mag nicht wieder hin, weil der Dunkel Doktor und die Schwester Martha so böse sind. Immer, wenn ich auf das Töpfchen wollte, hat Schwester Martha gesagt, daß ich ein unartiges Kind bin; und wenn ich noch mal nach ihr rief, weil ich auf das Töpfchen wollte, dann sagte sie es gewiß dem lieben Gott, und der wollte solche bösen Kinder nicht im Himmel haben, und dann müßte ich in die dunkle Höhle, und da würde ich verbrannt. Und dann“ — fährt das Kind weinend fort, „habe ich immer ins Bett gemacht, weil es in der Höhle so dunkel ist, und da, da hat mich die Schwester Martha immer so geschlagen, und ich habe immer beten müssen, weil ich so ein schlechtes Kind bin. Und dem Dunkel Doktor hat sie das auch gesagt, und dann hat der gesagt, das wäre ja noch schöner, wenn solch großes Mädchen ins Welt macht, und — und, wo ich wieder ins Bett gemacht habe, hat der mich auch gehauen!“

Wir wiederholen: Diese wenigen aus den zahlreichen Beispielen, die das Buch bringt, sind gewiß nicht typisch für den Umgang der Ärzte mit ärmeren Kranken. Aber sie sind doch keine so großen Ausnahmen, daß nicht mancher Praktiker aus seiner eigenen Erfahrung mit Ähnlichem aufwarten könnte. Es ist daher der Ärztin Dr. Sola zu danken, daß sie den Mut hat, dem minder gebildeten Teil ihrer Kollegenschaft zu zeigen, wie man nicht mit Kranken umgehen soll. Bei einigem guten Willen der Ärzte und der Kranken lassen sich übrigens auch diese Ausnahmen fast verflüsseln. Denn auch der Krankenhauspatient kann den geschickten Arzt erziehen, wenn er nur den Mut hat, ihm im gegebenen Augenblick zu bedeuten, daß sein Benehmen unwürdig ist. Möglich, daß im Anfang der eine oder andere Kranke unter solchem Freiut zu leiden hat. Aber ein solcher Arzt, und sei er noch so beliebt, spannt doch allmählich andere Saiten auf, wenn er sieht, daß der Patient sich nicht alles in Geduld bieten läßt. Wir erwähnen noch, daß das vortreffliche Buch auch an manchem Beispiel zeigt, mit welcher Unvernunft das Publikum die Regeln der Gesundheitslehre mißachtet. Auch aus diesem Grunde ist es nicht allein für Ärzte, sondern auch für Laien lesenswert.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen 500 Hand- schuhmacher stehen in Halberstadt im Streik. Außer einer Schöpfung des Schmittlohnens wird noch die Verteilung einiger anderer Mißstände gefordert. — Die Maurer in Wernigerode befinden sich im Streik. Zugung ist fernzuhalten. Die Postleuten Arbeiter und Arbeiterinnen Nürnberg beschließen, den Unternehmern einen Tarifentwurf vorzulegen, worin u. a. die neunstündige Arbeitszeit, das Ausschließen der Akkordlöhne und die Festsetzung von Mindestlöhnen gefordert wird. Die Organisationsverhältnisse sind gute, so daß eine friedliche Lösung der Bewegung erwartet werden kann. Von den Arbeitern sind 95 Proz., von den Arbeiterinnen 75 Proz. organisiert.

Die Gewerbegelehrten in Straßburg im Elsaß hatten folgendes Resultat: Von 7022 eingeschriebenen Wählern wurden 2352 Stimmen abgegeben, ungültig waren 9, die absolute Mehrheit betrug 1172. Versplitterte Stimmen 5. Gewählt wurden die Kandidaten der freien Gewerkschaften; die auf diese abgegebenen Stimmen betragen 1796 bis 1805. Gewählt sind die Herren Dit, Giffel, Klose, Baus und Hein auf sechs Jahre und Herr Schulenburg bis zum 30. Oktober 1908. Auf die „Christlichen“ entfielen 525 bis 530 Stimmen. Bedauerlich ist, wie unser Straßburger Parteiorgan meint, die geringe Wahlbeteiligung, die den Scheitern der „Christlichen“ nicht so glänzend gestaltet hat,

kurzweg den Beinamen des „Verfluchten“ erhalten hatte. Schiffs-Passagiere sind außerordentlich rasch mit solchen Beinamen bei der Hand. Er war erst in Valparaiso mit einer jungen, höchst lebenswürdigen Frau an Bord gekommen, da ein paar russische Passagiere dort das Schiff verlassen hatten, und konnte tagelang auf dem Quartierdeck sitzen, ohne ein Wort mit irgend jemand zu sprechen. Nur auf das Meer starrte er dann hinaus, der Richtung zu, in der er Kalifornien suchte, und die Zwischendecks-Passagiere meinten dabei, er suche sich nur einen Platz unten im Wasser aus, wo er nächstens einmal bequem hineinpringen könne.

Die ersten Tage war er allerdings, und zwar ununterbrochen, auf dem Schiff umhergegangen, die verschiedenen Passagiere zu mustern. Er sah sie dann einzeln, wie sie an ihm vorüber oder ihrer Beschäftigung nachgingen, starr und aufmerksam an, sprach aber mit keinem, und es schien ordentlich, als ob er jemanden unter ihnen suchte. Auch hatte er sich gleich am ersten Tage die Namenliste geben lassen und sie eifrig durchstudiert. Ob er freilich irgend einen Bekannten zu finden hoffte oder fürchtete, wußte niemand, und es war wohl natürlich, daß sich die Passagiere, mit keiner weiteren Beschäftigung, über das sonderbare Betragen des Mannes die wunderbarsten Erzählungen bildeten. Da er sich aber still und anspruchslos zurückhielt, ermüdeten sie auch endlich, sich mit ihm zu beschäftigen, und fertigten ihn zuletzt mit dem schon erwähnten Beinamen ab.

Seine Frau war ein junges lebenswürdiges Wesen von kaum achtzehn oder neunzehn Jahren, und wenn sie an Deck erschien, wickelte sie nie von seiner Seite. Gegen sie selber blieb er auch immer zärtlich und aufmerksam, ja er konnte dann sogar heiter sein. Nur wenn sie ihn verließ, kam der düstere, unheimliche Geist über ihn. Heute freilich schien selbst ihre Nähe den sonst so wohlthätigen Einfluß auf ihn verloren zu haben. Mit dem Land in Sicht, war eine seltsame wilde Narbe über ihn gekommen, und wieder und wieder lief er über das ganze Deck bis vorn zum Bugspit, starrte hin-

Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.
Von Friedrich Gerstäcker.

(2. Fortsetzung.)

Schon in Deutschland hatte er sich dabei sehr gern mit kleinen Kindern beschäftigt. Die einzigen jedoch, die er an Bord vorfand, gehörten der Frau Siebert, und die kleinen Wesen merkten gar bald, wie sie mit ihm standen. Wo er sich aufhielt, gingen sie sich an ihn, und er wurde auch wirklich nicht müde, sich mit ihnen zu beschäftigen und sie nach Umständen selbst zu warten und reiflich zu halten. Zugleich wußte er eine Menge Spielereien für sie anzufertigen, malte ihnen Silber und schmitt ihnen Figuren und Häuser aus Papier, und war mit einem Worte das Faktotum der drei Kleinen an Bord. Die Frau hatte das im Anfang mit großem und aufrichtigem Dank angenommen und es sich sogar nicht nehmen lassen, dem Affessor, für so manchen ihr erwiesenen Dienst, wenigstens die Wäsche in Stand zu halten. Schon von Rio ab fand sie aber, daß der Mann nur wenig mehr tat als die Uebrigen, wenn auch auf andere und nützliche Art. Alle übrigen Passagiere wuschen sich dabei die Wäsche selber, warum konnte es der Affessor nicht ebenfalls tun? Und als er sich endlich den Kübel selber vorholte, seine Hemden einwechselte und dann die eigenen Kermel zu der etwas ungewohnten Arbeit aufstießte, machte sie sich an einem andern Teil des Decks etwas zu schaffen und ließ es ruhig gelassen.

Von da an blieb der Affessor allerdings seine eigene Wäsche, trotzdem aber auch derselbe Freund und Beschützer der Kinder, mit dem einzigen Unterschied, daß sich die Frau nicht mehr bei ihm dafür bedankte. Wenn sie aber nach Kalifornien kam, hatte sie sich vorgenommen, daß ihr Mann ihm „eine gute Stelle sagen sollte“; das versprach sie auch

dem Affessor aus freien Stücken, und der gutmütige einfache Mann hatte eine aufrichtige Freude darüber. Kalifornien kam ihm jetzt nicht mehr so fremd und neu vor; er sollte ja einen Freund dort finden, der ihn mit seinem Rat und seiner Erfahrung unterstützen würde. Mit diesen Gefühlen schaute er, das jüngste Kind der Frau Siebert auf dem Arm, nach dem aufstehenden Land hinüber und zeigte dem kleinen dreijährigen Burschen die Berge, „hinter denen sein Vater wohnte.“

„Die Frau ist versorgt“, sagte jetzt Herr Hüfner, aber mit etwas unterdrückter Stimme, zu dem Apotheker — „der Mann hat ein Geldvergnügen gehabt.“

„Wer? — der Affessor?“

„Wit — sprechen Sie nicht so laut — nein, ich meine den Siebert. Ich weiß nicht, wie viel tausend Dollar der und seine Kameraden im Ganzen förmlich aus der Erde geschaukelt haben. Der Stellen gibt es aber noch mehr, und die Matrosen haben da ein vortreffliches Sprüchwort: Es sind noch so gute Fische im Meer, wie je herausgekommen.“

„Ja“, sagte Dhlers, „und: was Deines Amts nicht ist, da laß Deinen Vorwitz, oder: Schuster bleib bei Deinem Laßten.“

„Wie so?“ fragte Herr Hüfner verwundert.

„Nun, ich meine nur“, erwiderte Dhlers trocken. „Die aber, den! Ich, die sich das als ein so großes Vergnügen vorstellen, eine Schaufel statt Spazierstock und eine Spitzhaube statt Regenschirm zu tragen, werden am Ende doch wohl finden, daß sie sich eine verwünschte unbehagliche Unterhaltung ausgesucht haben. Nun — der Geschmack ist verschieden.“

„Aber — wenn ich nicht irre, kommt da unser verfluchter „Amerikaner“ angefahren. Bin auch neugierig, was der eigentlich in Kalifornien verloren hat, und was er dort mit seiner Frau anfangen will.“

Der Passagier, von dem er sprach, war ein noch junger, schlanker und blaffer Mann, ein geborener Amerikaner, der auf dem Schiff, seines scheuen, abgeschlossenen Wesens wegen,

wie er bei einigermaßen angestrebter Arbeit geworden wäre. Freilich trug daran die Gewissheit über den Wahlausfall die Hauptschuld.

Behandlung ausländischer Menschen im Gefängnis. Wegen Verleumdung durch die Presse muß der Redakteur der „Ragdeburgischen Volksstimme“, Genosse Nitsch, fünf Monate Gefängnis verbüßen. Der Oberstaatsanwalt verweigerte ihm sowohl die Selbstbeschäftigung wie die Selbstverleumdung. Wir wollen gar nicht davon reden, daß die Verweigerung der Selbstbeschäftigung dem Strafgesetze widerspricht; sie ist eine Barbarei, auch wenn es auf das Ermessen der Behörde ankomme.

Zum Kampf im rheinisch-westfälischen Bau- und Gewerbe schreibt man dem „Vorwärts“ aus Essen: Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe droht, wenn die Arbeiter nicht bis zum 1. September wieder aufgenommen werden sollten, die Sperrre bis zum Frühjahr anzuhängen. Dieses Schreckmittel versängt aber bei den Bauarbeitern nicht, denn sie streiten unentwegt weiter. Nach berühmten Mustern sucht der Arbeitgeberbund, da seine Niederlage im Inland vergeblich geblieben, sich durch Inzerate in ausländischen Blättern Streikbrecher. Auf ein großes Inzerat im Amsterdamer Blatt „Echo“ meldeten sich denn auch Maurer und Zimmerer, denen dann ein mittels Schreibmaschine vervielfältigtes Zirkular in holländischer Sprache überreicht wurde, das in deutscher Sprache lautete: „Wir erhielten durch die Expedition der Zeitung des „Echo“ Ihre vom 8. dieses Monats datierte Karte und sind bereit, sie als Zimmermann bei uns einzustellen. Wir vergüteten Ihnen pro Arbeitsstunde je nach Leistung 44 bis 52 Pfg., nach niederländischem Gelde 25 bis 31 Cent. Ebenso vergüteten wir Beauftragte für die Dauer eines Tages, ferner Reiselosten dritter Klasse und eventuell auch die Kosten für den Transport ihres Gepäcks. Teilen Sie uns umgehend mit, an welchem Tage Sie hier ankommen und bleiben Sie dann sich bei uns zu melden. Für den Fall, daß Sie noch mehr Kollegen kennen, die geneigt sind, in unsere Dienste zu treten, so wollen Sie diese darauf aufmerksam machen, daß wir noch Zimmerer, Maurer und Handlanger in großer Anzahl gebrauchen. Je mehr kommen, desto lieber ist es uns. Hochachtungsvoll Arbeitgeberbund für das Baugewerbe in den rheinisch-westfälischen Industriegebieten. Geschäftsleitung und Vertretung: Herrmann.“ Der Arbeitgeberbund irtzt sich gewaltig, wenn er glaubt, daß holländische Arbeiter nun scharenweise, es gingen einige Hundert solcher Zirkulare nach Holland, dem lockenden Angebot Folge leisten würden. Durch allerlei Erfahrung gewiß, strecken die Holländer die Fühlhörner aus, und als sie erfahren, daß hier die Bauarbeiter sich im Streik befinden bzw. ausgesperrt seien, da pusten sie dem Arbeitgeberbunde etwas. Diese kleinen teuren Inzerate los, opferten schweres Geld, damit ihre Zirkulare in schlechtes holländisch umgewandelt wurden, verschwendeten Porto, Zeit und Mühe, und alles war wiederum für die Sache. Dazu kommt nun noch der Kerger darüber, daß sich die Arbeiterpresse über den neuesten Heroinfall der Bauwörter lustig macht. Und alles das konnten sich die Herren erparen, wenn sie die lumpigen 3 Pfg. Lohnhöhe ausbewilligt hätten. Wären sie nicht so hochbeinig gewesen, hätten sie es kürzlich sogar für 2 Pfg. haben können. Die holländischen Stukkateure beider Organisationseinrichtungen hielten im Saale des Herrn Jung eine gemeinsame Generalversammlung ab, die nach einem Vortrag des Führers der hiesigen Organisation einstimmig folgende Resolution annahm: Die heute bei Jung tagende gemeinsame Generalversammlung der Stukkateure beider Organisationen verpflichtet ihre Mitglieder, keine Arbeit, die bisher von Maurern ausgeführt wurde, zu übernehmen, sondern sie als Streikarbeit zu betrachten, auch wenn sie an Stukkateurmeister übertragen sind. In zweifelhaften Fällen entscheidet die Schlichtungskommission.“ Ueber den in Hagen ausgebrochenen Streik der Stukkateure ist zu berichten, daß, nachdem die Meister das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen haben, die Differenzen nunmehr beigelegt sind. Die Verhandlung endigte mit dem Ergebnis, daß ein Tarifvertrag vereinbart wurde, und die Gehilfen die Arbeit wieder aufgenommen haben.

Zur Erinnerung an den Essener Meinungsprozess, der vor 10 Jahren — am 17. August — stattfand, bringt die „Bergarbeiterzeitung“ in ihrer letzten Nummer einen Artikel, in dem sie noch einmal die Vorgänge und den Verlauf des Prozesses schildert, dessen Ausgang damals in ebenso ungeheurem Maße die Gemüter der deutschen Arbeiterchaft in Aufruhr versetzte, wie einige Jahre später der des Lötener Aufruhrprozesses. Bekanntlich standen in

dem Prozeß gegen den Redakteur Margvoff von der „Bergarbeiterzeitung“, der wegen eines Berichtes über einen Zusammenstoß zwischen Christlichen und Verhältnissen vom Gendarmen Winter wegen Verleumdung verurteilt war, die Auslagen von sieben Bergarbeitern den Aussagen zweier Beamten, darunter auch die des Winter, gegenüber. Es wurde Anklage auf Meineid erhoben und fünf der Arbeiter-Beugen, darunter der Vorsteher des Bergandes, Schröder, und der Kassierer, Meier, zu 2 1/2 bis 3 1/2 Jahren Zuchthaus, ein sechster zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil ist neben anderen auf alle Zeiten denkbar als ein Zeichen preussisch-deutscher Justiz. Die Märtyrer ihrer Sache, denn das waren die Verurteilten, sind längst wieder in die Freiheit zurückgekehrt. Der Bergarbeiterverband ist tiefst getroffen. Er ist die stärkste Bergarbeiterorganisation auf dem Festlande geworden. Unaufhaltsam vorwärts geht der Siegeszug der Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen und der Bergarbeiterbewegung im besonderen. Davon zeugte auch der Verlauf des internationalen Bergarbeiterkongresses und das fische Beben und der Kampfesmut, der unter den Bergarbeitern der ganzen Welt herrscht.

Edward Bernstein über den politischen Massenstreik. Im 4. Berliner Wahlkreis (Df) hielt der sozialdemokratische Wahlverein am Dienstag eine ungewöhnlich stark besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Edward Bernstein über den politischen Massenstreik als zukünftiges Kampfmittel der Arbeiterklasse sprach. In eingehender Weise legte Bernstein seine Anschauungen über die Frage dar, die in den folgenden 12 Thesen abgefaßt ist: 1. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Deutschland und insbesondere in Preußen, dem führenden Staate Deutschlands, macht eine erneute Prüfung der Kampfmittel der Volklassen für die Verteidigung bedrohter und die Erwerbung andauernd vorantasteter Rechte zu einer unabweisbaren Notwendigkeit. Die Wahlrechtserweiterungen in Hamburg und Lübeck, die auf die 1896er Wahlrechtserweiterung in Sachsen gefolgt sind und denen Wahlrechtsverfälschungen in Mittel- und Süddeutschland zu folgen drohen, während in Preußen das verrottete, der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung mehr als je ins Gesicht schlagende Dreiklassenwahlrecht hartnäckig aufrechterhalten wird, all diese und andere Anzeichen liefern den Beweis, daß das Stück Demokratie in der Reichsverfassung, das allgemeine Reichstagswahlrecht, in Deutschland nur noch ein prätares Dasein führt. 2. Die Arbeiterklasse kann jedoch in ihrem sozialen Befreiungskampfe das Mittel des allgemeinen Wahlrechts nicht entbehren. Sie muß also ihre ganze Kraft darauf setzen, es zu verteidigen, wo es bedroht ist, es zu erkämpfen, wo es ihr fehlt. 3. Bis vor einem Menschenalter war die letzte Zuflucht der Volksmassen für die Wahrung ihrer Rechte der Kampf auf der Barrikade. Sie ist durch den modernen Städtebau und die heutige Technik der Feuerwaffen hinfällig geworden. 4. Dagegen hat mit der Entwicklung des modernen Wirtschaftslebens, die zur Konzentrierung großer Massen von gewerblichen Lohnarbeitern in den Städten und Industriebezirken geführt hat, der Streik eine wachsende Bedeutung erlangt. Schon heute ist jeder große Streik ein politisches Ereignis. Wenn Zehntausende und aber Zehntausende von Arbeitern die Arbeit niederlegen, so zieht das so weite Kreise der Bevölkerung in Mitleidenschaft, daß sich die Öffentlichkeit wohl oder übel genötigt sieht, sich mit dem Streik und seinen Ursachen eingehend zu befassen. Je nach der Natur der Wirtschaftszweige, die der Streik ergreift, z. B. wenn sich Verkehrsarbeiter in größerer Zahl an ihm beteiligen, kann diese Wirkung noch gesteigert werden. 5. Aus diesem Grunde ist der Streik auch zu einer im politischen Kampf verwendbaren Waffe geworden. Er hat sich als solche schon verschiedentlich bewährt. Es ist unter allen Willenskundgebungen der Arbeiterklasse, bei denen diese sich nicht selbst and Messer liefert, die eindrucksvollste. 6. Allerdings ist der politische Streik keine unfehlbare, jederzeit nach Willkür in Anwendung zu bringende Waffe. Er ist zunächst nur wirksam, wenn er von sehr großen Massen ausgeht wird. Nach den Erfahrungen anderer Länder zu schließen, würde er z. B. in Preußen wenig Wirkung haben, wenn sich nicht schon in der Hauptstadt allein Hunderttausende von Arbeitern an ihm beteiligten. 7. So große Massen sind aber nur bei tiefgreifender Erregung zur gemeinsamen Arbeitsniederlegung zu bewegen. Aus diesem Grunde verbietet es sich, mit der Idee des politischen Massenstreiks irgend ein Spiel oder Sport zu treiben. Reichhaltige Inszenierung von politischen Streiks ist nichts anderes zu beurteilen, wie ebendam

die reichhaltige Inszenierung von Barrikadenkämpfen, das heißt die als zwecklose Aufopferung von Erregung zu betrachten. 8. Ganz falsch ist ferner die Idee, durch wiederholte Versuche mit keinen politischen Streiks zum allgemeinen politischen Streik zu „erzelen“. Mißgünstige Versuche erzielen nicht, sondern schaden ab. 9. Ebenso ist die Idee zu verwerfen, als könne durch einen großen Massenstreik die Umwälzung der ganzen heutigen Wirtschaftsordnung in eine sozialistische oder kommunistische bewirkt werden. Sie beruht auf völligster Anerkennung der Vorbedingungen einer solchen Umwälzung und ist nur geeignet, gegebenenfalls zu den verletztesten Maßnahmen zu verleiten. 10. Der politische Massenstreik wird in den großen Städten schwerlich ohne Erscheinen der Massen in den Straßen durchzuführen sein. Andererseits kann aber solches Erscheinen der Massen seinen Einbruch und damit keine Wirkungskraft sehr erhöhen. Es ist jedoch im Auge zu behalten, daß jeder Kampf schlecht oder mangelhaft bewaffneter Massen mit der geschulten, gut ausgerüsteten und einheitlich geführten bewaffneten Macht die größte Wahrscheinlichkeit einer Niederlage der ersteren mit ihren demokratisierenden Folgen in sich trägt. Aus diesem Grunde muß danach gestrebt werden, es nicht zu solchem Zusammenstoß zu treiben, sondern dem Streik nach Möglichkeit den Charakter einer gewaltlosen Demonstration zu wahren. 11. Die Widerstandskraft großer Massen, die sich nicht provozieren lassen, aber ohne Furcht vor Verhaftungen z. zum Beharren entschlossen sind, ist eine außerordentliche. Der Zweck des Massenstreiks ist nicht, den Gegner niederzuschlagen, sondern ihn durch Ermüdung z. zum Nachgeben zu bewegen. 12. Der politische Massenstreik erheischt für den Erfolg nicht nur die Mitwirkung sehr großer Massen, sondern auch die Konzentrierung des Geistes dieser Massen auf ganz bestimmte begrenzte Ziele. Unbestimmte, ins allgemeine gehende Absichten tragen den Keim des Mißerfolges in sich. Je einheitlicher, je fester vorgezeichnet das Ziel, je abgegrenzter der Angriffspunkt, um so wahrscheinlicher der Erfolg.

Das Maß und Fern.

Von der schwarzen Internationale. Ein Tourist fand im Riesengebirge folgendes Schriftstück:

Mitteilung
vom kath. Pfarreramt Schreiberhan, d. 6. 6. 05.
an das hochw. kath. Pfarreramt Spindelmühl.
Hochwürdigster Herr Konfater!
Ein gewisser W. B. (die Namen läßt die Redaktion unausgesprochen), gehörig aus Spindelmühl, wohnhaft gegenwärtig hier im Riesengebirge, will sich mit einer Protestantin, mit der er schon ein Kind gezeugt, verheiraten. — Ich kenne ihn nicht, habe nur beiläufig erfahren, daß er seine religiösen Pflichten sehr vernachlässigt und dringende Gefahr vorhanden ist zur protestantischen Trauung usw.

In gleicher Gefahr befindet sich ein gewisser G. F., der mit einer Protestantin schon mehrere Kinder gezeugt und von dem die Angehörigen des Mädchens verlangen, daß er vom katholischen Glauben abfalle.
Falls Ew. Hochwürden diese Leute kennen oder deren Verwandte, so haben Sie die Güte, auf dieselben einzuwirken, damit den Forderungen der Kirche nachgekommen wird. Sollten dieselben das Taufzeugnis bestreiten, wird es am besten sein, es mir zugehen zu lassen, damit jene Personen, die mich zu solchen scheinen, zur Meldung bei mir veranlaßt werden.
Mit bestem Gruß
ergeblich

Kreischmer, Pfarrer.
Also wacht der Pfarrer im böhmischen Schreiberhan gemeinsam mit dem österreichischen in Spindelmühl darüber, daß der Herde der Rechtgläubigen kein Schäfflein verloren gebe. Für die katholische Kirche gibt es keine Staatsgrenzen. Ist ein Schäfflein ins Nachbarland entlassen, die schwarze Hand lang ganz gemächlich hinüber und fängt sich's wieder.

Allelei Neues vom Grafen Büdler weiß der „Niederösch. Anzeiger“ zu erzählen: Graf Büdler hält sich seit dem Tage seiner Pensionierung in Glogau noch immer auf seinem Gute Klein-Tschirne auf und spielt sich mehr als je als König in seinem kleinen Reiche auf. Alle Morgen wird drei Stunden lang geritten und es muß sozusagen alles, was ein Bein hat, an den Mitten teilnehmen. Die Büdlergarde zählt gegenwärtig sieben Köpfe und setzt sich zusammen aus den drei Wirtschaftsbeamten, dem Gärtner, Käser, Stellmacher und dem Kutscher. Punkt 5 Uhr meldet

über nach der Küste, als ob er damit ihre Ankunft dort beschleunigen könne, und kehrte dann wieder auf das Quarterdeck zurück.

Am Bord befand sich noch, als Kajüte-Passagier, ein alter Herr, ein Arzt, und nur sichtlichweg der Doktor genannt — der sein Rojen-Nachbar und dabei der Einzige war, mit dem er sich manchmal unterhielt. Er klagte dann über Schmerzen im Kopf und Beklemmung auf der Brust, und ließ sich leichtes Mittel von dem Arzt verschreiben. Diese nahm er auch gehorjam ein, aber das Uebel besserte sich nicht, und Doktor Rascher merkte bald, daß dem hartnäckigen Unwohlsein eine tiefere, das Gemüt betreffende und beruhigende Ursache zu Grunde liege. Alle Anspielungen darauf blieben jedoch erfolglos. Der Patient leugnete hartnäckig, etwas Derartiges zu kennen, ja wies zuletzt ängstlich jeder nur dahin zielenden Andeutung aus. Er schien entschlossen, den fremden Doktor nicht zu seinem Vertrauten zu machen, und dieser konnte ihn natürlich nicht dazu zwingen, deshalb auch seinen Zustand nicht verbessern.

Der Amerikaner, dessen Name Gelson war, hatte wieder eine Weile über Bord gesehen, während Dhlers ihn schweigend und kopfschüttelnd betrachtete. Endlich richtete er sich auf, hob gegen Süden, von welcher Richtung sie hergekommen waren, wie drohend die geballte Faust, murmelte einige Worte in englischer Sprache, die weder der Apotheker noch Kapitan verstanden, und wandte sich dann rasch wieder, um auf das Quarterdeck zurückzukehren. Die um ihn stehenden Zwischenbeds-Passagiere hatte er keines Blickes gewürdigt.

„Ob sie wohl schon Narrenhäuser in San Franzisko haben?“ sagte Dhlers, der ihm nachsah, als er langsam über den Gangweg schritt — „wäre am Ende gar keine so tolle Spekulation, ein solches, etwas geräumiges Institut, da drüben anzulegen. Eigentümlich und genau genommen ist

schon die Hälfte von denen, die überhaupt jetzt hier hinüberlaufen, halb und halb verrückt, und daß es bei den meisten drüben zum Ausbruche kommt, läßt sich mit Gewißheit annehmen. Ich muß mir die Sache doch einmal ordentlich überlegen.“

Gelson schritt indessen auf dem Quarterdeck auf und ab. Seine Frau ging zu ihm und legte ihren Arm in den seinen, und das schien ihn etwas zu beruhigen; wenigstens verließ er bald darauf das Deck und stieg in seine Kajüte hinunter.

Der Mittag rückte jetzt heran, und Kapitän wie Steuermann hatten sich mit ihren Instrumenten an Deck eingefunden, ihre Observationen zu nehmen. Leider aber versteckte sich gerade gegen zwölf Uhr die Sonne hinter dichten Wolken, und wenn auch die Seeleute hartnäckig versuchten, wenigstens einen Schein ihrer Scheibe zu bekommen, blieb doch alles vergeblich. Auf offener See hat das nun nicht viel zu sagen; das Schiff hält eben seinen Kurs, und ein heller Tag gleicht alles wieder aus. Hier aber, dicht vor einer fremden Küste, deren Landmarken noch keiner von ihnen kannte, mußten sie notwendig eine mittägige Sonnen-Observation bekommen, um genau die Breite zu erfahren, in der sie sich befanden. Die Wolken verhielten das, und doch rückten sie, bei der jetzt immer günstiger werdenden Brise, dem Lande rasch näher. Das geschah aber nur, um möglicherweise ein oder das andere Fahrzeug zu treffen, das ihnen den Weg zeigte, wenn sie nicht die Einfahrt selber von außen erkennen konnten. Jedenfalls mußten sie den Versuch machen.

Mehr und mehr traten jetzt auch die schroffen, felsigen und vollkommen kahlen Küstenberge des Festlandes vor, und deutlich konnten sie in deren Nähe mehrere Segel erkennen. Anstatt aber von diesen eine Richtung zu erfahren, wurden sie nur noch mehr irre geführt, denn einige hielten nach

Süden hinunter, andere nach Norden hinauf, während einzelne sogar ihren Kurs änderten und von der Küste wieder abfielen. Es war augenscheinlich, daß diese alle die Einfahrt eben so wenig kannten wie sie selber, und gleichfalls ein Schiff, das sie führe, oder den nächsten Mittag erwarten wollten.

Die „Leontine“ änderte jetzt ebenfalls ihren Kurs, den starren Uferklippen nicht zu nahe zu kommen, und die Passagiere wußten garricht, was sie davon denken sollten. Draußen in offener See nämlich sind sie wohl gezwungen, der Führung des Kapitäns zu vertrauen. Sie selber haben keinen Anhaltspunkt für das Auge, und die Seeleute waren ja dafür verantwortlich, sie richtig an Ort und Stelle zu bringen; hier jedoch wurde das ganz etwas anderes. Hier sahen sie das Land hell und klar mit allen seinen Einschnitten und Kluppen, seinen Bergen und Tälern liegen, und weshalb der Kapitän dort nicht geradezu anker und Anker warf, kam ihnen unverantwortlich vor und betrog sie nur wieder so viele Stunden um ihre kostbare Zeit. Die Gefahr, die ihnen und ihrem Schiff drohte, wenn ein schweres Wetter sie in der Nähe der fremden Küste getroffen hätte, kannten sie ja nicht.

Mr. Gelson war ebenfalls wieder an Deck gekommen, und besonders schmerzte ihn hier der Anblick der fremden Schiffe aufzuregen. Er ließ zum Kapitän und verlangte von diesem zu wissen, was für Fahrzeuge das wären und wo sie herkämen. Da jedoch keines gesagt hatte, ließ sich das nicht bestimmen, und höchstens konnte ihm der Seemann nach der Bauart einzelner und der Stellung ihrer Segel die Vermutung aussprechen, daß es Amerikaner, Engländer, Franzosen oder Deutsche seien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Diener dem Grafen, daß das Kettensystem auf dem Hofe verfaßelt sei und bald erkennet der Graf, seine Mannen mit einem solchen „in Morgen Rufen“ beglücken. Die Reiter sind vollständig uniformiert und zwar tragen sie blaue Westen, rote Hüften und als Kopfbedeckung einen „Bärenhut“ mit Feder, recht hübsch und als Auszeichnung des Adjutanten besteht in einem goldenen Schmelzblech am Helme. Wie die wilde Jagd geht es über die Felder und Wälder und allodiert werden ist nur noch die eigene Leute, die „Polenmadeln“ und so, wenn die Wälder diesen Spaß machen. Graf Biedler gedenkt, in zwei bis drei Wochen wieder eines seiner Reiterfeste zu veranstalten, wozu die Dauen aus der Umgegend eingeladen werden sollen. Er tritt mit seinen Mitbewerbern bereits vor die Öffentlichkeit. So hatten beispielsweise die Bergarbeiter des Feilbrunnens am vergangenen Sonntag das Vergnügen, eine Attacke mitzuerleben. Graf Biedler attackierte nämlich seine auf dem Fide an der Bahnstraße arbeitenden Leute, gerade als der Zug vorbeifuhr, nach dem Kommando „Stopp!“ ließ er „zum Paradeplatz formieren“ und dann ging es neben dem Zuge her und mit ihm um die Wette. Ein „Schweißiger“ Blick!

Zur Charakteristik eines Soldatenschinders.
 Ein trübes Bild einer Ehe entrollte eine Verhörabhandlung, die vor dem Schöffengericht I in Berlin stattfand. Wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges und einer das Leben gefährdenden Behandlung seiner Ehefrau war der 25jährige Wachhalter Alfred Werner angeklagt. Der Angeklagte ist in der Unteroffizierschule in Woblan und später in Potsdam erzogen worden. Nachdem er das erforderliche Alter erreicht hatte, trat er in den Heeresdienst. Zuletzt befehligte er die Charge eines Unteroffiziers in dem 174. Infanterie-Regiment in Wehr. Hier ließ er sich eine Mißhandlung seiner Ehefrau unter Mißbrauch seiner Dienstgewalt als Vorgesetzter zuschreiben kommen und wurde daraufhin vom Militärgericht zu 5 Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis verlegte er sich in verschiedenen Stellungen, bis es ihm schließlich gelang, bei einer Berliner Cellulosefabrik eine Anstellung als Lohnbuchhalter zu erlangen. Am 12. Mai 1903 heiratete der Angeklagte seine 21jährige Frau, mit der er anfänglich sehr glücklich lebte. Bald kam es zwischen dem Ehepaar zu Streitigkeiten, die, wie der Angeklagte behauptet, aus der übertriebenen Eifersucht seiner Frau entstanden wären. Diese behauptete wiederum, daß ihr Mann seinen Verdienst durchbringe und sich um sie nicht kümmere. Am 21. Mai dieses Jahres sah der Angeklagte die Frau spät nachts in einem Schanklokal in der Schloßhauser Allee. Um 12 Uhr erschien seine Frau und bat ihn mit nach Hause zu kommen. Als Antwort erhielt sie auf der Straße einen Fußtritt ins Gesicht. Die Frau wehrte sich gar nicht mehr gegen den weiteren Mißhandlungen, da sie gleichwohl die Hohen von ihrem Manne schon gewöhnt war. In der Wohnung kam es zu einer wilden Schlägerei. Nachdem er seiner Frau durch Zerschlagen der Wohnungstür die Flucht abgeblockt, schlug er auf das behaarte Gesicht der Frau ein. Er wies sie aus dem Bett heraus und schlug mit Faust und wie toll auf sie ein. Durch die heftigen Schläge erlitten die Frau Hals- und Brustverletzungen. Der sehr stark tranktrunkene Mann lag auf dem Boden liegende mit Fuchstritten und schlug schließlich mit einem Stiefel auf sie ein. Die ganze Szene dauerte über 1 1/2 Stunden, wie Hausbesitzer beobachtet hatten. Die unglückliche Frau blutete aus Mund, Nase und Ohren, die Augen waren ihr blutgeschwollen, am Halse befanden sich starke Strangulationsmarken, überhaupt war das ganze Gesicht stark entzündet. Frau W. mußte einen Arzt aufsuchen, der ihr Aussehen als grauhaarig entzückend schilderte. — Auf die Anzeige der Mißhandlungen hin wurde das vorliegende Strafverfahren gegen den Angeklagten anhängig gemacht. Vor Gericht wiederholte sie wieder einmal ein bereits gerichtlicher Vorgang. Frau W. verzweigte aus Furcht vor weiteren Mißhandlungen ihre Aussage, der Angeklagte behauptete, von nichts mehr zu wissen, da er „verbohrt“ sei. Der Staatsanwalt beantragte nur zwei Wochen Gefängnis.

Der Richterhof ging jedoch weit über diesen Antrag hinaus und erkannte auf drei Monate Gefängnis. Nach Befristung des Urteils verließ der Angeklagte, der wieder mit seiner Frau zusammenlebt, den Schloßhauser Hof, ohne diese eines Wides zu würdigen. Häßlichend hat das unglückliche Paar: „Sprechen Sie meinen Mann frei, sonst schlägt er mich noch tot!“ Der vorfällige Richter verurteilt ihn, da sie keinerlei Verwandte in Berlin habe, den Schutz der Polizei anrufen, damit sie nicht wieder den Hohen ihres Mannes ausgesetzt sei.

Der Finger Gottes. Aus Worms wird der „Frl.“ vom 14. d. M. berichtet: Ein den Krieg verheerendes Muttergottes-Denkmal zu besitzen, hat sich das benachbarte Blerheim rühmen. Am gestrigen Sonntag fand die Einweihung des Denkmals von 1870/71 gewidmeten Monumente in der üblichen Weise statt. Das von dem Darmstädter Künstler Schweiß entworfene Denkmal besteht aus einem mächtigen Steinaufbau mit abwärts führenden Seitenflügeln. In dessen krönendem Mittelstück sich das Bild der Mutter Gottes befindet. Diese Verbindung zwischen Kalk und Holzgerüstwerk kommt auch in der Restaurierung zum Ausdruck. In der Koplan U. Welt wöchentlich aufgeführt: „Sie zogen aus zum blutigen Strauß und siehe da! alle Ethen unversehrt und ruhiggeblieben ins Elternhaus zurück mit Ausnahme eines einzigen, der die kirchliche Abchiedsfeier versäumt hatte. Der Krieg hätte ihn neben vielen anderen in französischer Erde zur Ruhe.“ — Nun können die frommen Elternhörer sagen: „It kam ganz recht geschick!“ Wahrscheinlich haben alle deutschen Soldaten, die in französischer Erde ruhen, die kirchliche Abchiedsfeier versäumt. Ein Blick für künftige Kriege: Man führe alle Soldaten zwangswise zu kirchlichen Abchiedsfeier, und das Heer bleibt ohne Verluste und kehrt in voller Stärke unversehrt und ruhiggeblieben heim.

Ein Eisenbahnunfall, der aber noch glücklich abgegangen ist, ereignete sich in der Nähe des Donnerstags in Wehr. Eine Deutsche darüber lautet: Heute Nacht 1 Uhr 42 Minuten stießen die beiden Maschinen des Schnellzuges 218 in der Nähe von Wehr zusammen. Die Ursache liegt wahrscheinlich darin, daß die Geschwindigkeit nicht rechtzeitig vermindert wurde. Die Bremsen waren in Ordnung. Personen sind weder im Zug noch auf dem Perron oder in den Wartesälen zu Schaden gekommen. Auch ist der Materialschaden gering, nur ein Perlon wurde zertrümmert und das Perronpflaster aufgerissen. Der Verkehr ist in keiner Weise gestört. Der Schnellzug konnte nach kurzer Zeit die Fahrt fortsetzen.

Das Entspringen eines Leoparden aus dem Zoologischen Garten in Lissabon verursachte dort am letzten Sonntagabend eine wahre Panik. Die Polizei wurde telephonisch aufgefodert, das Tier nicht durch die Stadttore herauszulassen. Der Leopard war in Wut geraten, als er vor einem Käfig in einen anderen gebracht worden war, er durchbrach die Gitter oben am Käfig und mit einem Satz durch die Luft sprang er mitten unter eine Anzahl Männer, die gerade eine Mauer aufschürften. Das Tier griff aber keinen an und entfloh, und ehe sich die Leute von ihrem Schrecken erholt hatten, war es ihren Blicken entschwunden. Auf die Nachricht, daß ein Leopard im Garten sei, stürzten sich die Hausbesitzer und Wärdnerhäuser bald mit schreienden Kindern und Dienstmädchen. Das Personal des Gartens bewachte sich mit Hengabeln und Spaten. Bald merkte man durch das Schreien der Kinder, daß sich der Leopard hinter dem Käfig verhalten hatte. Als er seine Verfolger sah, sprang er mit einem wunderbaren Satz über den Käfig hinweg in einen Teich hinein, auf dem Schwäne und andere Wasservögel umher schwammen. Sicht folgte eine un-

beschreibliche Verwirrung. Der Mann, den die erschreckten Tiere machten, mischte sich mit dem Getöse der Besucher und dem Schreien der Männer, die den Leoparden erschrecken wollten. Das Tier sprang von einer Seite zur anderen. Als es dann über die Mauer des Gartens sprang, blieb es gerade auf eine Abteilung von vierzehn Soldaten, die von Lissabon zurückgekehrt waren. Die Soldaten feuerten auf den ganz toll gemachten Leoparden, und er stürzte, von der Kugel getroffen, anscheinend tot gegen die Mauer. Ein Soldat schritt vor und feuerte wieder, worauf sich der bereits aus sechs Wunden blutende Leopard erhob und auf den Soldaten wach, der ihm sein Bajonett durch den Leib hobte. Als die anderen Soldaten sahen, daß ihr Kamerad von dem Leoparden angefallen wurde, verloren sie alle Ueberlegung und schossen blindlings auf den Leoparden, der nur von einer Kugel getroffen wurde, während drei der unglücklichen Soldaten trafen. In diesem Augenblick sprang aber einer der Angestellten des Zoologischen Gartens über die Mauer und ließ dem Leoparden eine Hengabel mit solcher Gewalt in die Kehle, daß er von seiner Wunde ablassen mußte und tot zusammenbrach.

Mit einem Floß durch den Großen Ozean soll demnächst eine Fahrt unternommen werden. Es handelt sich darum, 10 Millionen Fuß Sporen und Pfähle von der Westküste Kanadas über das Meer nach Shanghai zu schaffen. Sowohl in der Größe des Floßes wie in der Länge der Reise wird das einen neuen Rekord bedeuten, denn die Entfernung mißt etwa 10 000 Kilometer. Man hat berechnet, daß die Fahrt bei bestem Wetter und einer Geschwindigkeit von 4 Seemeilen in der Stunde neun Wochen dauern würde, wobei noch nichts für etwaigen Aufenthalt in Anschlag gebracht ist, der aber auch nicht notwendig wäre, da ein Schiff mit Kohlen und Lebensmitteln für die Schlepddampfer mitgeht. Der Grund für das eigenartige Unternehmen ist darin zu suchen, daß Fichten- und Kiefernstämme aus den Wäldern von Kanada, Oregon und Washington für eine Verwertung auf der Eisenbahn zu lang sind; auch wäre dieser Transport zu teuer. Vor etwa acht Jahren verlor ein tüchtiger Geschäftsmann zuerst, sie nach San Francisco über das Meer zu schaffen. Das erste Floß ging verloren; das zweite ging in Stücke, wurde aber zum Teil gerettet; man aber gelangten die Experimente, die fortgesetzt werden, trotzdem die Handelsfahrt darin eine Gefahr für sich birgt. Das her letzten Floß war 225 Meter lang, 15 Meter breit und enthielt 18 000 Meter Stämme. Aufgeföhrt hätte diese Holzmenge (soviel Bretter ergeben, daß sie aneinander gesetzt den halben Raum zwischen der pazifischen und der atlantischen Küste des mittleren Nordamerika bedeckt hätten.

Ueber eine fürchterliche Ueberschwemmung, die die Stadt Guanajuato und Umgebung heimgesucht hat, wird folgendes berichtet: Guanajuato, eine schöne Stadt von etwa 60 000 Einwohnern, ist die Hauptstadt des gleichnamigen Staates in Mittel-Mexiko. In der Nähe liegen sehr ergiebige Silberminen und große Hüttenwerke. Vor ist es sehr schlecht ertragen. Jede Nacht ging ein Wolkenbruch nieder und regte die Stadt und Umgebung in kurzer Zeit vollständig unter Wasser. Dieses stand in den höher gelegenen Straßen und Plätzen zwei und in den tieferen Stadtteilen und in der Umgebung an vielen Stellen fünf bis sieben Meter hoch. Viele Kirchen, Gasthäuser und öffentliche Gebäude und über 500 Privatgebäude sind völlig zerstört worden und verschwunden oder doch beschädigt worden, daß sie abgerissen und neu erbaut werden müssen. Ueber 1000 Menschen und fast alles Vieh ist umgekommen, der Bahnhof die Schienenwege und die bewohnte kleine Stadt Marfil sind verschwunden, wie fortgesetzt, zahlreiche Hütten und Bergwerke sind zerstört, der Schaden entzieht sich aller Berechnung. Einigen Schutz gegen derartige Unfälle würde eine verlässliche Fortwirtschafsgewähr. Seit Jahrhunderten hat man im mittleren und nördlichen Mexiko die Wälder niedergeschlagen und an Neuanpflanzungen haben nur wenige Personen gedacht.

Adolf Hübner, Warenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13.
 Bezugsquelle für gute Sorten Matjes, Comberfang- und Flohberinge, von ff. Anchovis bester Qualität, der beliebtesten Thüringer Salz- u. Sauerkrauten, ff. Pilsener- u. Ritzschschaff. Fabrik des überall beliebten nach alter bewährter Bunge'scher Methode hergestellten Essigs und Essigsprits, von Wein, Pilsener, Estragon, Gewürz- und Konservierungs-Soufflé-Essig (anerkannt vorzüglich. Einmach-Essig).
 ff. Käse, bester Qualität in groß. Auswahl
 H. L. Wiegels vorm. J. C. Bunge
 Essigsabrik gegr. 1825.
 Fischenstraße 61. Fernsprecher 217.

Täglich in allen Verkaufsstellen:
 Frisches Kraft-Dauer-Brot.
C. Siemers, Struckmühle.
 Fernsprecher 1110
 Sparsame Hausfrauen fertigen die Handtücher aus weissen Säden an.
 Käuflich Fischenstraße 61.

Telegramm!
 Bei der Deutschen Motorrad-Vereinigung veranstaltenden
3000 Kilom. langen Dauerfahrt
 fuhr der I. Sieger, Herr Gustav Meyer, Hannover.
Cito-Motorrad
 3 HP Magnet-Zündung.
 Diese lange Strecke wurde ohne jeden Defekt zurückgelegt.
 Vertreter:
H. Bentzien, Motor- und Fahrradhaus.
 Lübeck, Fachsenburger Allee 53.

Stühle! Stühle! Stühle!
 Großer Doppel-Waggon, 12 gangbare moderne Sorten, eingetroffen, dieselben werden zu den bekannt billigen Preisen in jeder gewünschten Stückzahl verkauft in H. E. Kochs Möbelhäuser, Marlestraße Nr. 45, 40 und 11 (letztes Haus ist dicht beim Klingenberg und wird gebeten, da wiederholt Irrungen mit einem andern Möbelgeschäft vorgekommen sind, genau auf meinen Namen und Nr. 11 zu achten und nicht durch aufdringliches Angreifen verleiten zu lassen)

Billiges Volksgetränk!
 Trinkt **H. Bülck's Misch-Kaffee!**
 Pfund 60, 80 und 100 Pf. in 1/2 und 1/4 Pfund.
 Die Mischungen enthalten keinerlei künstliche Farbstoffe, keine havarierte Bohnen (sog. vom Seewasser beschädigt) und sind frei von jedem Verschwerungsmittel.
H. Bülck
 Breitestraße 54. Fernspr. 149.

Alle meine geehrten Kunden u. Möbelkäufer haben den Vorteil gleich billig zu kaufen und kosten 1 Sofa, 4 Stühle, 1 Tisch, 1 Spiegel, 2 Bettstellen mit Matratzen, 1 Kleiderschrank, 1 Küchenschrank, 1 Küchentisch, aber auch noch ein eleg. Vertikow dabei zus. nur 150 Mk. bei freier Lieferung. Musterbücher mit Abbildungen und Preisen für einzelne Stücke je nach Bedarf der Käufer und Berechnung im Hause werden unentgeltlich abgegeben in H. E. Koch's Möbelhäuser, Marlestraße 45, 40 und 11.

Adler-Brauerei
 Lübeck
 empfiehlt ihr vorzüglichs Lagerbier in Gebinden und Flaschen.
 Fernsprecher 693
 Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne ohne Herandnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen Teilzahlung gestattet.
M. Marks, Zahnkünstler, Mühlenstr. 28.



Soebeneingetroffen
Waggon
Prima frische Gurken
 Stück 1.00 u. 1.20 Mk.
August Schumacher
 Ernestinenstrasse 3.

E. Boy, Fischhandlung, Mauer 84.
 Heute, Sonnabend, Markthalle Stand 46:
Pa. Fischkarbonade 50 Pf.
 eben so schön von Geschmack wie Fleisch.

ARGARINE ohra Butter
 Sie erhalten Lubeca-Marken.
Ludw. Hartwig
 Es ist Tatsache, daß ich die meisten Verlobungs-Ringe an meine Arbeiter-Kundschaft verkaufe.
 G. Creutzfeld, Goldschmied, Sandstr. 19.
Kleinvorkauf sämtl. Spirituosen in bekannter tadelloser Güte.
Hermann Blank
 Cronsforder Allee 51, Ecke d. Rahlhorststraße.



Sparsame Hausfrauen

gebrauchen anstatt der teuren Naturbutter längs die bewährte und beliebte Margarine

Mohra

Wenn „MOHRA“ verwendet in sich alle Vorzüge guter Molkereibutter in jeder Verwendungsart, ist aber um fast die Hälfte billiger

**= kaufen nur =
Mohra im Karton**

Der **Neue Welt-Kalender** für 1906

ist soeben in bekannter feiner Ausstattung erschienen und lassen wir das Inhaltsverzeichnis folgen:

Kalendarium. Postweien. Beachtenswerte Adressen. Statistisches. Rückblick. Messen und Märkte. Im Kreislauf des Jahres. Villa Wanda, von Ernst Prezang (mit Illustrationen). Großstadt-Frühling. Gedicht von Ludwig Lessen. **Unsere Forderungen an die Schule,** von Heinrich Schulz. **Vom gesunden und kranken Magen,** von Dr. H. Silberstein (mit Illustration). Sprüche. Der Friedensbote, ein Silvestermärchen von Clara Müller. **Josel Schen und die Arbeiter-Gesangsvereine,** von h. w. (mit Porträt). **Ein waltender Schuhknecht im 17. Jahrhundert,** von Alwin Adé. **Unsere Vereinsträucher und ihre Kultur,** von Curt Grottenwig (mit Illustrationen). **Märtyrer-Gesang.** Gedicht von Robert Seidel. **Sein Sieg,** Erzählung von Wilhelm Polzamer (mit Illustrationen). **Die erste Million,** von H. v. Elm. **Südwestafrifa,** von H. Siedel (mit Illustration). **Abschied,** Gedicht von Ernst Prezang. **Die Anfänge der proletarischen Frauenbewegung in Deutschland,** von Clara Zetkin. **Die Revolution in Russland,** von Wilhelm Mos (mit Illustrationen). **Unsere Todten** (mit Porträts). **Fliegende Blätter.** Der höhere Gesichtspunkt, von Wilt. Schröder. Für unsere Kästelföcher. **Trächtigkeit- und Brüttekalender.** — Hierzu vier Bilder: Der Bauer, Sonntagsruhe, Reiche Deute, Am Ort der Tat. Ein Dreifarbenruck auf Kunstdruckpapier: Ein lustiges Lied. Ein Wandkalender.

Der „Neue Welt-Kalender“ ist zum Preise von 40 Pfg. zu beziehen durch unsere Buchhandlung sowie von unseren Kolporturen und Austrägern.

Friedr. Meyer & Co., Johannisstrasse 50.

Zur Einnahme für den Winter empfehle ich alle Sorten **Koks, Kohlen, Briketts, Brennholz** zu billigsten Sommerpreisen.

Christian Gäde, Fälschergrube 5-7.
Fernsprecher 242.

Geschäfts-Verlegung.

Hierdurch erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich mit dem heutigen Tage mein **Lotterie- und Münzengeschäft** nach **obere Hügstraße 12** verlegt habe und eröffne gleichzeitig daselbst ein **Spezialgeschäft in Zigarren, Zigaretten und Tabaken.**

Durch meine Verbindungen mit den ersten und leistungsfähigsten Fabriken in dieser Branche bin ich in der Lage, mit vorzüglichsten Qualitäten preiswert dienen zu können. Indem ich Veranlassung nehme, für das mir bislang in so reichem Maße entgegengebrachte Wohlwollen zu danken, bitte ich auch fernerhin um gütige Unterstützung meines Unternehmens.

Fernsprecher 1009. **Hermann Kersten.**
jetzt obere Hügstraße 12
in nächster Nähe der Breitenstrasse.

Betten-Duve, gr. Burgstrasse 32.
Bettfedern, Daunon, Aussteuerartikel. Billigste Preise.
Gratis-Anfertigung. Rabattmarken werden ausgegeben.

„Zur Waldwiese“
Arnimstraße 53.
Gartenwirtschaft. Geschlossene Veranda.
Angenehmer Aufenthaltsort für Familien und Gesellschaften.
Hans Möller.

Restaurant, Zum Landhaus Schönböken.
Fernruf 1628.
Gartenwirtschaft, Saal und Doppel-Regelbahn.
Angenehmer Aufenthaltsort für Familien, Klubs und Vereine.
C. Storm.

NB. Eintritt für Gäste zur freien Penionung von 9 Uhr an ab Gate Schönbökenstraße.
Sonntag den 20. August 1905:
Grosses Jungfernschlagen.

Gesangverein „Eintracht“
Vogelschiessen
am Sonntag den 20. August 1905
im Gesellschaftshaus „Adlershorst“
bestehend in
Konzert, Ball, Damen- und Kinder-Vergnügen.
Beginn des Schießens vorm. von 11—1 Uhr, nachm. von 4—7 1/2 Uhr.
Konzert von 5—7 Uhr. Ballanfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr
Beginn des Damen- und Kinder-Vergnügens 5 Uhr.

Der Vorstand.
Einführung gestattet. Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.

Gesangverein der Zimmerleute
Sommerfest
bestehend in Konzert u. Ball verb. mit Tombola
am Sonntag den 20. August 1905
im Lokale des Herrn Dassler, „Kolosseum“.
Anfang nachmittags 5 Uhr. Ende 2 Uhr morgens.
Entree 60 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Komitee.

„Freitag's Gesellschaftshaus“
(Wilhelmtheater) **Tanz-Kränzchen** Sonntag.
Anfang 4 Uhr. Eintritt Herren 25, Damen 15 Pfa. Tanz und Garderobe frei.
Konzerthaus Flora.
Anfang 4 Uhr. Jeden Sonntag: Tanzkränzchen. Anfang 4 Uhr.
Eintritt frei.

Ernte-Bier
am Sonntag den 20. August.
Hierzu ladet freundlichst ein
H. Meier, Stempelsdorf.
Quartettverein Amicitia.
Sommer-Fest
verbunden mit Tombola, Preis-schießen, Damen- und Kindervergnügen
am Sonntag den 20. August 1905
im Lokale des Herrn Fürbötter,
„Wakenitz-Bellevue“.
Preis-schießen vorm. von 11—1 Uhr.
Anfang nachmittags 4 Uhr. Ende 2 Uhr
Ballanfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
Der Vorstand

Tiergarten
Arnimstraße 51.
Angenehmer Familienaufenthalt.
Sonntag den 20. August:
Großes Gartenkonzert
ausgeführt von der Stadt-Kapelle
Kapellmeister Jacob.
Eintritt 10 Pfg.
Kinder in Begleitung der Eltern frei.
Abends bengalische Beleuchtung im ganzen Garten.
W. Grammerstorf.
NB. Dreifuss, das Wunderkalb.